

6 Entstehung und Wesen von Währungen, Geld und Alternativwährungen

Geld ist eines der großen Rätsel unseres Alltages. Wir alle verwenden es ununterbrochen, wissen mehr oder weniger gut, wie wir es für unsere Zwecke einsetzen, verwalten und zuteilen können, aber wenn es darum geht, zu beschreiben, was Geld eigentlich ist oder was sein Wesen ausmacht, herrscht meistens großes Schweigen. Um verstehen zu können, warum es Alternativwährungen gibt und mit welcher Intention sie geschaffen wurden, ist es unerlässlich, sich ein wenig mit der Geschichte und den verschiedenen Erscheinungsformen von Geld auseinanderzusetzen.

Dabei soll unter anderem gezeigt werden, dass Geld sehr unterschiedlich sein kann. Es gibt nicht das eine Geld und erst recht gibt es keinen natürlichen Zwang, dass Geld diese oder jene Eigenschaften unumstößlich erfüllen müsste. Nur wenn man sich vor Augen führt, dass Geld immer auf sozialen Konventionen gegründet ist und man diese unterschiedlich gestalten kann, wird klar, dass Geld in seiner Form als Währung nicht nur eine Repräsentation von Wert darstellt, sondern auch dazu beitragen kann, dass bestimmte gesellschaftliche Werte in der ökonomischen Praxis befördert oder gehemmt werden.

6.1 Theorien zur Entstehung von Geld

6.1.1 Geld in der europäischen Geistes- und Theoriegeschichte

Vielleicht ist die Frage, was Geld *wirklich* ist, falsch gestellt, vielleicht verschleiert sie in Wahrheit die Kräfte, die die Geschichte und die beständige Entwicklung von Geld bestimmen (Hart 1986: 651). Doch nicht nur Geld, auch das Nachdenken über Geld unterliegt einem beständigen Veränderungsprozess, was ganz einfach daran liegt, dass auch der ökonomische Erkenntnisprozess an das jeweilige historische und kulturelle Umfeld gebunden ist, in dem er sich bewegt (Blümle, Goldschmidt 2007: 467).

Schon lange vor der industriellen Revolution haben sich Philosophen und Theologen Gedanken über das Wesen des Geldes gemacht. In der Antike sprach sich Aristoteles dezidiert gegen Zins und profitorientierten Tausch aus – eine Einstellung, die in der Scholastik des Mittelalters von Thomas von Aquin aufgegriffen und insbesondere auf die Rolle der Händler und Geldverleiher, die in seiner Sicht mit ihren Tätigkeiten nicht für eine eigene Wertschöpfung sorgten, angewendet wurde. Erst in den Schriften von Mandeville und Adam Smith wurde dem Geld ein positives Potenzial im Hinblick auf das soziale Zusammenleben zugeschrieben (Parry, Bloch 1989).

In der britischen und in der Folge auch in der gesamteuropäischen Tradition der ökonomischen Theorien wurde Geld oft entlang der Begrifflichkeiten von *Metallismus* und *Chartalismus* diskutiert. Der *Metallismus* geht davon aus, dass der Wert des Geldes an ein Edelmetall gebunden ist bzw. gebunden sein sollte. In dieser Sicht ist Geld selbst eine Ware und beeinflusst zugleich durch die vorhandene Geldmenge – so lehrt es die Quantitätstheorie des Geldes, die eine Spielart des *Metallismus* darstellt – den Preis der anderen Waren auf dem Markt. Der *Chartalismus* hingegen geht davon aus, dass Geld einen gesetzlich geschaffenen Wert repräsentiert. Anders als im *Metallismus* ist kein Edelmetall notwendig; Geld, zum Beispiel in Form von staatlichen oder privaten (Schuld-)Scheinen, ist vielmehr ein Wertzeichen als eine greifbare Ware in Form von Unzen oder Gramm (Hart 1986: 643).

Die klassische Ökonomie, die in der Nachfolge von Adam Smith unter anderem von David Ricardo und John Stuart Mill geprägt wurde, zog aus diesen beiden gegensätzlichen Ansichten folgende Synthese: Geld sollte auf freien Märkten zirkulieren und zugleich in Form des Goldstandards an ein Edelmetall gebunden sein, um es dadurch gegen politische Manipulationen zu schützen. Damit hatte sich zunächst die Warentheorie des Geldes durchgesetzt. Diese wird oft auch als Tauschmitteltheorie bezeichnet, in der davon ausgegangen wird, dass (Münz-)Geld als (fast) universelles Tauschmittel einfach die »marktgängigste Ware« darstellt (Paul 2007: 34).

Dementgegen versteht die mit dem *Chartalismus* zusammenhängende Zahlungsmitteltheorie Geld vor allem als Recheneinheit und Wertzeichen (ebd. 2007: 39). Keith Hart beschreibt drei wichtige Strömungen dieser chartalistischen Theorie: Erstens die Institutionenökonomik, in der Institutionen und Behörden als wichtiger ordnungspolitischer Rahmen für Märkte und Wirtschaft angesehen wurde. Zweitens verschiedene anthropologische Theorien, in denen Geld (in Gestalt von Vertrauen, Kredit und/oder Schulden) als ein Medium sozialer Beziehungen aufgefasst wird. Drittens existieren schließlich Theorien, die Geld als Gegenstand staatlicher Gesetzgebung und Intervention begreifen und die mit den Schriften von John Maynard Keynes im zwanzigsten Jahrhundert zu ihrer bisher größten Verbreitung gelangten (Hart 1986: 646).

Aus der deutschen Tradition seien an dieser Stelle in aller Kürze Karl Marx und Georg Simmel erwähnt. Ersterem verdanken wir unter anderem die Unterscheidung von Geld und Kapital, welches durch die Warenzirkulation aus ebendiesem hervorgeht, schon bald aber die Bestimmung ändert und nicht mehr zum Erwerb von Waren, sondern zur Investition mit der Hoffnung auf Profit und Rendite verwendet wird (Marx 1970: 119ff.). Simmel sah dagegen mit seiner Theorie der Wertschöpfung aus Begehren und Tausch (Simmel 1958: 33) Geld zugleich als Instrument der individuellen Freiheit, wie auch als Bedrohung der moralischen Ordnung der Gesellschaft (Parry, Bloch 1989: 3). Es war aber sicherlich Keynes, der mit seinem *Treatise on money* (1983), die größte Relevanz für die politische Praxis in der Nachkriegsordnung erzielte. Doch dazu später mehr, zunächst sollen kurz zwei Erklärungsansätze zur Entstehung von Geld beleuchtet werden.

6.1.2 Beiträge der klassischen Ökonomie und der Ethnologie zur Theorie der Geldentstehung

Bis heute geistert die auf Adam Smith zurückgehende Geschichte der *doppelten Koinkidenz* in der Volkswirtschaftslehre herum. Die meisten ökonomischen Lehrbücher beginnen bei dem Thema der Geldentstehung damit, uns in ein imaginäres Land vor unserer Zeit zu führen, in dem der Tauschhandel herrscht. In diesem sehen sich Schmiede, Bäcker, Bierbrauer, Schuster und Metzger (interessanterweise schon auf ihre jeweiligen Professionen spezialisiert) mit dem – in diesem Szenario zugegebenermaßen unpraktischen – Problem konfrontiert, Semmeln gegen Hufeisen und Bier gegen Schuhe tauschen zu müssen (siehe z.B. Stiglitz 1999: 828).

Fast noch amüsanter ist es, zu lesen, wie es bis dahin kam und was die Fantasie der Ökonomen über die Wirtschaftsformen vor der Feudalgesellschaft aussagt. Die ökonomische Sicht der Geldentstehung postulierte folgende Axiome: Die Grundstufe menschlicher Entwicklung auf dem Gebiet der Ökonomie ist so etwas wie eine kollektive und isolierte Naturalwirtschaft. In dieser sind die Menschen in Stammesgesellschaften organisiert und es gibt kein Privateigentum. Es herrscht Subsistenzwirtschaft und alle für das Leben benötigten Güter werden eigenständig hergestellt, so dass Handel mit externen Gruppen nicht nötig und somit auch nicht vorgesehen ist. Überdies wird den Stammesmitgliedern unterstellt, sie seien selbstgenügsam oder wahlweise faul. Der *Homo oeconomicus*, der auf einmal bemerkt, dass seine eigentlich doch unersättlichen Bedürfnisse begrenzten Ressourcen gegenüberstehen, tritt erst durch den Informationsschock¹ des spontanen

1 Dieser Informationsschock ist ein beliebtes Thema, das folkloristisch und popkulturell immer wieder bedient wird. Ein schönes Beispiel ist der Film *Die Götter müssen verrückt sein*, in dem ein Hubschrauberpilot gedankenlos eine Coca-Cola-Flasche über der Kalahari aus dem Fenster wirft ohne zu ahnen, welche Konflikte dieser Schock bei den zuvor ach so genüg-

Kontaktes zu anderen Gemeinschaften, die materiell besser ausgestattet sind, auf den Plan (Gebauer 2003: 2).

In der Folge tritt das Privateigentum an die Stelle des Kollektiveigentums, es entsteht Arbeitsteilung, die zu einer Überschussproduktion führt und diese Überschüsse werden – zunächst im Naturaltausch (Fische gegen Pfeile) – gegeneinander getauscht. Doch dies ist problematisch, denn Fische verderben schneller als Pfeile. Sie sind außerdem oft unterschiedlich groß und schmackhaft und es ist schwierig, festzustellen, wie viele Fische für einen Pfeil gegeben werden müssen und natürlich braucht der Fischer nicht immer genau dann Pfeile, wenn deren Produzent Hunger hat.

Soweit zumindest die ökonomischen Annahmen zum Problem der *doppelten Koinzidenz*, die allesamt darauf hinauslaufen, dass so etwas wie Geld als marktgängigste und unverderbliche Super-Ware zwangsläufig entstehen musste (siehe Samuelson, Nordhaus 2005: 718ff.). In dieser Sicht wurden vor allem jene Objekte als (fast) universelle Zahlungsmittel auserkoren, die jeder haben wollte und zu horten versuchte und die – wie Salz oder Muscheln – relativ unverderblich, gut teilbar und transportierbar waren, bevor man sich später auf die Verwendung von Edelmetallen in Form bestimmter Gewichtseinheiten oder Münzen verständigte. Milton Friedmann beschreibt es knapp zweihundert Jahre nach Adam Smith folgendermaßen:

»Und da die Spezialisierung der Funktion und die Arbeitsteilung nicht sehr weit vorangekommen wären, wenn wir bei dem Tausch Ware gegen Ware stehen geblieben wären, wurde konsequenterweise das Geld als Mittel eingeführt, die Tauschvorgänge zu vereinfachen und die beiden Akte, Kauf und Verkauf, in zwei getrennten Vorgängen durchzuführen.« (Friedman 2002: 37)

Es ist überraschend zu lesen, dass genau die gleiche Theorie der Geldentstehung sich fast eins zu eins auch in Büchern findet, die eigentlich einen kritischen oder alternativen Ansatz zur gängigen Geldtheorie verfolgen. Auch hierzu noch ein kurzes Zitat; in *Geld war gestern* (2014) schreibt Christine Koller im einleitenden Kapitel:

»Die heutige Erscheinungsform des Geldes, so wie wir es kennen, hat sich über Jahrtausende hinweg entwickelt. Alles begann mit dem direkten Tauschhandel, bei dem Waren oder Dienstleistungen zwischen Fremden direkt gegen andere

sam lebenden Kung auslösen wird. Tatsächlich zeigen zahlreiche ethnographischen Analysen, dass es die isoliert lebenden Stammesgesellschaften, die keinen Kontakt zu anderen Gruppen hatten, so vermutlich nie oder – wenn überhaupt – nur in Ausnahmefällen gab. Selbst das abgelegenste Amazonasgebiet war wohl schon seit Jahrhunderten ein dynamischer Flickenteppich aus verschiedenen Kulturen, Sprachen und Diskursformen (vgl. Beier, Lev, Sherzer 2002), Kosmologien (vgl. Viveiros de Castro 1998) und medizinischen Praktiken (vgl. McCallum 1996).

Waren oder Dienstleistungen getauscht wurden. Voraussetzung für einen erfolgreichen Tauschhandel war, dass beide Tauschpartner über genau das Gut verfügten, das der jeweils andere haben wollte.« (Koller 2014: 21)

Dies ist insofern erstaunlich, als dass es inzwischen zahlreiche ethnographische Belege dafür gibt, dass die Zirkulation von Objekten vor der Entstehung der Marktwirtschaft wahrscheinlich ganz anders organisiert wurde, als durch den beschriebenen Naturaltausch. Selbst vor Marktwirtschaft und frühen Globalisierungstendenzen war die These von den isoliert lebenden Stammesgesellschaften für die meisten Weltgegenden vermutlich falsch und dennoch haben viele Ethnologen darauf hingewiesen, dass die Mehrheit der Gegenstände nicht, wie Koller schreibt, unter Fremden zirkulierte, sondern innerhalb ausgeklügelter sozialer Strukturen, in denen sich die Akteure gut kannten. Der von der Ökonomie als Regel präsentierte Naturaltausch war dabei interessanterweise die Ausnahme, die dann zum Tragen kam, wenn tatsächlich einmal mit Fremden getauscht wurde. Graeber stellt dazu fest, dass sich Tauschhandel oft zwischen Leuten abspielt, die genauso gut Feinde sein und gegeneinander Krieg führen könnten (Graeber 2012c: 36).

In diese Richtung zielt auch die Ansicht von Lévi-Strauss, dass es sich bei Tauschhandlungen um friedlich beigelegte Kriege und bei Kriegen um das Ergebnis unglücklicher Transaktionen handelt (Lévi-Strauss 1984: 127). Im Sinne von Descola befindet man sich beim Tausch auf einem Mittelweg, den man mit Leuten pflegt, die man weder direkt beraubt oder ihnen kriegerisch gegenüber eingestellt ist, noch ein solch enges Verhältnis mit ihnen hat, dass man sich gegenseitig Gaben zukommen lassen würde (Descola 2011a: 502ff.).

Um es also etwas neutraler als Lévi-Strauss und David Graeber auszudrücken, ist der Tausch etwas, was sich irgendwo zwischen Gabenlogik und kriegerischer oder halsabschneiderischer Einstellung bewegt und sich je nach den Umständen mal mehr in die eine, mal mehr in die andere Richtung bewegen kann. Wenn man hingegen davon ausgeht, dass Gegenstände in der Geschichte menschlicher Gesellschaften in der Mehrheit der Fälle innerhalb der eigenen Gruppe oder der eigenen Nachbarschaft zirkulierten, liegt es nahe, für diese Fälle einen Modus anzunehmen, der sich irgendwo zwischen Gabe und Tausch bewegt.

Dabei fällt das Problem der *doppelten Koinzidenz* nicht weiter ins Gewicht, denn wenn man von seinem Nachbar regelmäßig mit Überschüssen aus dem Garten versorgt wird, gibt man ihm in aller Regel am Schlachttag etwas ab und keiner der beiden wird darauf bestehen, dass die Gabe eines Gutes sofort in barer Münze bezahlt wird. In solchen Zusammenhängen ist es nicht unbedingt nötig, ein ursprüngliches Zahlungsmittel zu horten und zur Bezahlung zu nutzen. Graeber kommt deshalb zu dem Schluss, dass es wesentlich wahrscheinlicher ist, dass der Austausch in den meisten Fällen nicht durch Geldzahlungen, sondern durch lokale

und improvisierte Kreditsysteme, innerhalb derer jeder bei jedem auf die eine oder andere Art und Weise in der Schuld stand, organisiert wurde (Graeber 2012c: 44).

Selbst dort, wo das Münzgeld schon erfunden worden war, war es oft nicht in ausreichendem Maße vorhanden. Die Entschlüsselung von mesopotamischen Keilschriften weist darauf hin, dass Kreditsysteme um Jahrhunderte älter sind als die Erfindung des Münzwesens (ebd. 2012c: 45). Das Fazit daraus ist nach Graeber folgendes:

»Unsere gängige Darstellung erzählt die Geschichte des Geldes genau verkehrt herum. Wir fingen nicht mit Tauschhandel an, entdeckten dann das Geld und entwickelten schließlich Kreditsysteme. Was wir heute virtuelles Geld nennen, war zuerst da. Die Münzen kamen viel später, und ihr Gebrauch verbreitete sich sehr unterschiedlich, sie ersetzten Kreditsysteme nie ganz.« (ebd. 2012c: 47)

In dieser Sicht ist der Tauschhandel mit Naturalien (*barter*), wie ihn die moderne Volkswirtschaftslehre beschreibt, ein relativ neues Phänomen, das zwischen Menschen praktiziert wird, die den Umgang mit Geld zwar gewöhnt sind, aber über wenig Geld verfügen oder aus welchen Gründen auch immer keinen Zugang zu Geld haben (ebd. 2012c: 43). In den lokalen Kreditsystemen hingegen wurde also kein Naturalientausch mit sofortiger Bezahlung durchgeführt, sondern es ist wahrscheinlicher, dass die Zirkulation eher entlang von Varianten des gegenseitigen Gebens und Nehmens organisiert wurde. Somit »läge es menschheitsgeschichtlich näher, den Markttausch als einen Sonderfall des Gabentausches, als umgekehrt diesen als Schrumpfform des Handels anzusprechen.« (Paul 2007: 37)

Stattdessen müssen eher zwei andere Theorien im Zusammenhang der Geldentstehung in den Blick genommen werden: Die erste, die sich wirklich mit dem Ursprung des Geldes befasst und inzwischen auch von zahlreichen Ökonomen anerkannt ist, ist die des Geldes als Rangzeichen und Schmuck, unter anderem in sakralen Kontexten (Issing 2007: 1). Der bereits zitierte Wolfgang Gebauer beschreibt als Ökonom die ethnologische Evidenz dahingehend, dass immer wieder die gleichen Gegenstände zur Schatzbildung verwendet wurden. »Diese Güter bildeten den Wertmesser für den sozialen Rang einer Person und damit auch für den Gabenverkehr im sozialen Kontext – innerhalb einer Gemeinschaft und auch gegenüber benachbarten Gruppen.« (Gebauer 2003: 9)

Tatsächlich führt Graeber in der *Falschen Münze unserer Träume* zahlreiche ethnographische Beispiele für das Horten von Schatzgeld und die Zurschaustellung von Reichtum durch Schmuck im Kontext von Geldentstehung und sozialer Macht an (Graeber 2012b: 146ff.). Es soll an dieser Stelle aber ein anderer von ihm in seinem Werk *Schulden* (2012c) angeführter Gedanke aufgegriffen werden: Die meisten Menschen, mit denen man heutzutage über Geld spricht, scheinen bei dem Stichwort weder an antike Kreditsysteme virtuellen Geldes noch an Inhaberschuldverschrei-

bungen der modernen Finanzwirtschaft zu denken, sondern an greifbare Münzen und (vielleicht noch) Scheine.

Zu dieser Form des edelmetallbasierten Münzgeldes hat Graeber eine klare Meinung. Er zitiert Geoffrey Ingham (2004: 99) mit seinem »*Militärischen Münzgeld-Komplex*« und vertritt die Ansicht, dass Münzgeld von staatlicher Seite vor allem dazu geschaffen wurde, militärische Expeditionen zu finanzieren, neue Märkte zu erschließen und Steuern und Tribute in einer vorgegebenen Form zu erheben. Letztendlich monopolisiert ein Staat oder ein Herrscher durch ein von ihm ausgegebenes Zahlungsmittel den rechtlichen Rahmen für die Bemessung und die Behebung von Schulden und Krediten (Graeber 2012c: 61, 242).

Keith Hart hat den Aspekt der staatlichen Geldschöpfung in seinem berühmten Beitrag *Heads or Tails* (1986) mit der Perspektive des Marktes zusammengebracht und beschreibt Geld sowohl als auf Märkten gehandelte Ware (Zahl), als auch als Zeichen staatlicher Autorität (Kopf). Diese beiden Aspekte sind gewissermaßen die zwei Seiten ein und derselben metaphorischen Münze des Phänomens Geld. Es gibt neben den ethnologischen aber auch ökonomische Theorien, die die staatliche Geldschöpfung in den Blick nehmen und die Geldentstehung dennoch eher aus einer Perspektive von Kredit und Schulden, denn aus dem Kontext des Naturaltaushes begreifen. Die berühmteste dieser Strömungen ist sicherlich der auf John Maynard Keynes zurückgehende *Keynesianismus*. Sein Erfinder schreibt im *Treatise on money*:

»Wir gehen aus von dem Begriff der Rechnungseinheit, also jener Einheit, in der Schulden, Preise und allgemeine Kaufkraft ausgedrückt werden. Eine Rechnungseinheit tritt in die Erscheinung bei Schulden, also bei Verträgen über die Hinausschiebung von Zahlungen, und bei Preislisten, also bei Offerten zum Abschluss von Verkäufen oder Käufen. Diese Schulden und Preislisten sind abstrakt in dem Sinne, daß sie nur auf die Rechnungseinheit lautend überliefert werden können, und zwar durch mündliche Verabredung oder durch Bucheintragung, sei es nun auf Tontafeln oder auf papiernen Urkunden. Schulden und Preise werden also gewohnheitsmäßig in der Rechnungseinheit ausgedrückt. [...]. Geld im eigentlichen Sinne des Wortes kann nur in Verbindung mit einer Rechnungseinheit bestehen.« (Keynes 1983: 3)

Nach Keynes ist Geld also Recheneinheit und Zahlungsmittel zugleich, wobei das Zahlungsmittel vor allem dafür gedacht ist, Schulden zu begleichen, die entweder aus Transaktionen oder aus Kreditverträgen stammen. Somit vertritt Keynes, wie auch im obigen Zitat deutlich wird, eine Kredittheorie des Geldes. Geld ist somit nicht der Vorgänger von Krediten, sondern leitet sich im Gegenteil aus jenen ab (Paul 2007: 39). Auch wenn Geld als eine Erfindung des Staates oder des Gemeinwesens erscheint, so gibt es doch einige Autoren, die dafür private Besitzverhältnisse voraussetzen. In dieser Sicht entsteht Geld dann quasi natürlich, wenn Individu-

en vor dem Hintergrund von Privatbesitz und im Kontext von Transaktionen zu Kreditoren und Debitoren werden (Wray 1990: 9).

Was in diesem Abschnitt durch die grobe Nachzeichnung ökonomischer und ethnologischer Theorien aufgezeigt werden sollte, ist die Tatsache, dass die landläufige Geschichte von der Entstehung von Geld und Kredit aus dem Tauschhandel empirisch nicht haltbar zu sein scheint. Diese Tatsache zieht weitere Fragen nach der ökonomischen Zwangsläufigkeit nach sich, dass Geld bestimmte Eigenschaften und Gestaltungsformen quasi natürlicherweise so und nicht anders an sich haben müsse.

Geld erscheint unter diesem Blickwinkel nicht als die Notwendigkeit einer linearen ökonomischen Entwicklung, sondern vielmehr als die Repräsentation menschlicher Übereinkünfte, die sich auf verschiedenste Art und Weise ausgestalten lassen. Diese Einsicht ermöglicht es, sich weniger von Geld als einer objektiven, externen Macht bestimmen zu lassen, sondern vielmehr zu erkennen, dass es sich dabei um ein Medium handelt, um komplexe soziale Zusammenhänge und Netzwerke zu kreieren, an deren Produktion und Reproduktion wir alle tagtäglich beteiligt sind (Hart 2012: 177).

Was bleibt, ist David Graeber mit seinen Ansichten zum Tausch als relativ junges Phänomen, das hauptsächlich von Menschen praktiziert wird, die zwar mit Geld vertraut sind, aber nur ungenügenden Zugang dazu haben, kritisch zu ergänzen: Anders als von ihm vermutet, dass Tausch nämlich meist bei Menschen vorkommt, »die keine gegenseitige Verantwortung und kein gegenseitiges Vertrauen verspüren und auch nicht den Wunsch haben, beständige Beziehungen anzuknüpfen« (Graeber 2012c: 39f.), soll das Beispiel der *local exchange trading systems* zeigen, dass Menschen durchaus bereit sind, eine spezielle Form des Tausches unter den Vorzeichen von Verantwortung und Solidarität auszuüben. Außerdem verwenden diese Akteure, wie im Folgenden gezeigt werden soll, die eigene Alternativwährung nicht in erster Linie, weil sie keinen Zugang zu Euros hätten, sondern, weil sie sich aktiv dafür entschieden haben, das dominante Geldsystem weniger zu benutzen und gemäß ihrer eigenen Vorstellungen zu ergänzen.

6.2 Entstehung, Nutzung und Struktur der *Talente* in LETS

6.2.1 *Talente* und die Geldfunktionen

Die Alternativwährung der *Talente* ist in der bisherigen Arbeit schon in verschiedenen Kontexten aufgetaucht und angerissen worden. In diesem Kapitel sollen die Aspekte und Eigenschaften der *Talente* noch einmal systematisch zusammengefasst werden, um dadurch zu einer besseren Einschätzung gelangen zu können, was das Besondere der in LETS verwendeten Alternativwährung ist und was sie

von herkömmlichen Währungen unterscheidet. Außerdem sollen im Verlauf des Kapitels die später im Hinblick auf die Vermittlung zwischen Wert und Werten relevanten Eigenschaften der *Talente* beleuchtet werden.

Um eine bessere Vergleichbarkeit mit herkömmlichen Währungen zu ermöglichen, sollen kurz die typischen Geldfunktionen vorausgeschickt werden. Nach Ottmar Issing wird in der Volkswirtschaftslehre der Geldbegriff durch die drei zentralen Geldfunktionen bestimmt. Zu nennen ist erstens die Tausch- und Zahlungsmittelfunktion, was bedeutet, dass mit Geld sowohl Waren bezahlt, als auch Kredite getilgt werden können. Die zweite Funktion ist jene der Recheneinheit, die es erlaubt, Güter zu vergleichen und den Marktwert eines Gutes in einem allgemeinen Standard auszudrücken. Der dritte Aspekt ist schließlich die Funktion des Wertaufbewahrungsmittels. Geld kann durch seine nichtverderbliche Form in der Regel Wert speichern. Dies ist zwar an geordnete Währungsverhältnisse gekoppelt, so kann es, zum Beispiel durch Inflation, auch an Wert verlieren, im Prinzip aber kann Wert über längere Zeiträume in der Form von Geld aufbewahrt werden (Issing 2007: 1f.).

Im Folgenden wird jede dieser Funktionen nun auch für die *Talente* betrachtet. Meiner Ansicht nach ist die Frage nach der Wertaufbewahrung die am schwierigsten zu beantwortende und soll vorerst zurückgestellt werden. Klar ist dagegen, dass die *Talente* in LETS als Zahlungsmittel für so gut wie alle angebotenen Dienstleistungen und Gegenstände zirkulieren und nur im Falle, dass unvermeidliche Eurokosten in einer Transaktion anfallen, durch den Euro ergänzt werden. *Talente* organisieren den Tausch und erfüllen somit die Tauschmittelfunktion.

Etwas schwieriger ist die Frage, ob es in LETS Kredite gibt und ob diese durch *Talente* getilgt werden können. Da man Leistungen auch dann beziehen kann, wenn man mit seinem Kontostand vorübergehend ins Minus geht, existiert zumindest etwas prinzipiell Ähnliches wie ein Kredit. Dieser wird allerdings nicht vom Tauschpartner – jener wird direkt im Anschluss an die Transaktion mit *Talenten* entlohnt –, sondern auf Basis der gemeinsamen Regeln von der Gemeinschaft eingeräumt.

In aller Regel wird ein solches Minus durch eine zukünftige Leistung an einen anderen Teilnehmer kompensiert. Ein negativer Kontostand und somit der Kredit der Gemeinschaft kann aber auch durch anderweitigen Erwerb von *Talenten* ausgeglichen werden – zum Beispiel, indem man sie geschenkt bekommt oder Objekte gegen *Talente* eintauscht. Bei einer etwas großzügigeren Auslegung des Kredit- und des Tilgungsbegriffs erfüllen die *Talente* meiner Meinung nach also durchaus die Zahlungsmittelfunktion.

Für die Bestimmung der Funktion der Recheneinheit muss noch einmal an die fixe Kopplung von *Talenten* an Zeiteinheiten erinnert werden. Diese wird im Folgenden ohnehin noch im Zentrum der Betrachtungen stehen, da sie Grundlage der ideellen Konstruktion der Alternativwährung darstellt, sie ist aber zugleich die

Basis der Vergleichbarkeit von Leistungen in LETS. Diese werden nicht in erster Linie nach Qualität, Inhalt oder Nützlichkeit – diese Kategorien liegen im Auge der tauschenden Akteure – bewertet, sondern nach der Zeit, die ihre Durchführung beansprucht.

Für den Fall des Tausches von Gegenständen werden in der Regel die Preise in *Talenten* aufgerufen und zwischen den Tauschenden verhandelt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass einige Tauschnetze den Euro – trotz der Unmöglichkeit des Umtausches – als geistige Gedankenstütze heranziehen und eine Stunde, also zwanzig *Talente* mit zehn Euro gleichsetzen.² Dies wäre aber im Prinzip nicht nötig, da die Bepreisung mit *Talenten* und vor allem die Kopplung jener an feste Zeiteinheiten es per se erlauben, eine Berechnung und Vergleichbarkeit der getauschten Dienstleistungen und Gegenstände herzustellen.

Zentrales Element ist dabei – wie schon mehrfach erwähnt – sowohl technisch, als auch ideell die feste Kopplung von *Talenten* an Zeit. Die Gleichwertigkeit der Tätigkeiten und der dafür verwendeten Zeiteinheiten stellen die Grundidee des ganzen LETS-Systems dar. Alle Teilnehmer beziehen sich darauf und es ist die Basis, anhand derer neuen Interessenten, Freunden oder Familienangehörigen das Funktionieren von LETS erklärt wird. Die Regel, dass eine Stunde Tätigkeit gleich jeder anderen Stunde ist und dabei 20 *Talenten* entspricht, ist sowohl ein wichtiger Punkt des Selbstverständnisses der LETSer, als auch die Bezugsgröße für alle Rechenoperationen und Transaktionen. Doch es handelt sich nicht nur um Zeit, es handelt sich um Lebenszeit.

Dieser feine Unterschied ist sehr wichtig, weil sich an ihm die moralische Anschauung fest macht, dass die Lebenszeit aller Menschen gleich wertvoll ist. Zugleich ist sie nicht künstlich vermehrbar, woraus eine wichtige Schlussfolgerung hervorgeht: »Lebenszeit kann nicht verzinst werden. Von daher ist es ganz klar, dass *Talente* zu keiner Zeit in eine oder in ne andere Richtung zinsbehaftet sind.«³

Die Tatsache der Zinslosigkeit führt bei einem positiven Kontostand dazu, dass man die *Talente* zwar gutgeschrieben bekommen hat und für einen zukünftigen Gebrauch aufheben kann – man kann sie aber nicht anstrengungslos vermehren, anlegen oder in irgendeiner Form investieren. Man kann sie auch nicht sparen oder in eine Rentenversicherung stecken, das System ist auf eine beständige Zirkulation ausgerichtet. Leistungsgabe, *Talenteinnahme*, Leistungsnahme, *Talentausgabe* ist die implizite Logik.

Da jede Arbeit gleich viel wert ist, kann genau so viel Zeit in Leistungen von der Gruppe in Anspruch genommen werden, wie man selbst eingebracht hat. Auf Dauer mehr zu geben als zu nehmen, *Talente* zu verdienen und zu horten, ist ebenso

2 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

3 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

wenig im Sinne von LETS, wie auf Dauer mehr zu nehmen und das eigene Konto beständig im Minus zu führen.⁴

Die Unmöglichkeit zu investieren und Zinsen zu erzielen, macht es sinnlos, über die Maßen *Talente* zu akkumulieren. Damit ist bereits klar, dass es sich bei diesen, wenn auch möglicherweise um eine Art von Geld, so doch auf keinen Fall um Kapital handeln kann. Liest man bei Marx über die *Verwandlung von Geld in Kapital*, kann man sehr genau nachvollziehen, was mit den *Talenten* passiert und was mit ihnen eben nicht passiert.

In der einfachen Zirkulation *Geld für Ware, Ware für Geld* (G-W-G), dient die Geldform nur der Vermittlung des Austausches und verschwindet am Ende der Transaktion. Geld und Ware sind dabei abwechselnd Ausdruck desselben, gleichbleibenden Wertes (Marx 1970: 126). Dies beschreibt ziemlich genau die Funktionsweise der *Talente*, wobei der Bezugswert ein Zeitäquivalent ist und es im idealtypischen Fall von LETS korrekterweise heißen müsste: T-D-D-T⁵.

Wird Geld zu Kapital, so wird der Wert, dessen Ausdruck das Geld ist, zum »prozessierenden Wert« (ebd. 1970: 127). Das bedeutet: aus ursprünglich investiertem Geld wird mehr Geld! Die Formel wird zu G-W-G' bzw. direkt zu G-G'. Dabei ist es z.B. der Zins, der, etwa bei einem verzinnten Darlehen mit fester Laufzeit, dazu führt, dass am Ende mehr Geld zurückkommt, als ursprünglich geliehen wurde (ebd. 1970: 136).

Dies ist der Moment, mit einem beliebten Mythos aufzuräumen: Es geht dabei um das Problem des Mehrwerts und seiner Herkunft bzw. um die populäre Annahme, Geld könne sich von selbst vermehren oder arbeiten. Marx selbst beschreibt dies ironisch als die »okkulte Qualität [...] lebendige Junge oder [...] goldne Eier [zu legen]« (ebd. 1970: 126). Eine Teilnehmerin von LETS beschreibt den Unterschied der *Talente* zum Euro im Kontext der Zinslosigkeit mit folgenden Worten: »[D]ie *Talente* vermehren sich nicht von alleine. So wie – jetzt zur Zeit gerade nicht – sich früher Geld auf der Bank ja von alleine vermehrt hat.«⁶

Aber vermehrt sich das Geld auf der Bank wirklich von alleine? Genau dies scheint jedenfalls eine weit verbreitete Ansicht zu sein. So weit, dass sie sogar von Ökonomie-Studenten vertreten wird. Zu der Zeit, als die Idee zu dieser Dissertation entstand, verkehrte ich relativ viel in einem Arbeitskreis, *Plurale Ökonomiken*, der von den Studenten der Volkswirtschaftslehre der LMU ins Leben gerufen wurde, um, so die eigene Aussage, sich über die im Studium vermittelte orthodoxe

4 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

5 Man gibt *Talente* (T) für eine *Dienstleistung* (D), zu einem späteren Zeitpunkt erbringt man eine *Dienstleistung* und erhält *Talente*. Natürlich wäre dieser Prozess auch umgekehrt stellbar. Also D-T-T-D.

6 Interview mit Monika am 04.04.2017.

Lehre hinaus weiterzubilden. Eines Tages, in der an einen Vortrag anschließen- den Diskussion, meldete sich ein Kommilitone zu Wort und stellte die These zur Diskussion, ob es nicht wundervoll wäre, wenn einfach alle Menschen Millionäre wären, so müsste niemand mehr arbeiten und alle könnten von den Zinsen leben.

Dies war keine isolierte Meinung, sondern wurde im Anschluss ernsthaft de- battiert. Abgesehen davon, dass mehrere Studenten dies für eine gute Idee hielten, was eine etwas merkwürdige Perspektive auf Wirtschaft nahelegt, habe ich selten eine schönere Demaskierung des Mythos des arbeitenden Geldes gehört. Die in dem Argument enthaltene Unlogik beginnt damit, dass, wären alle Millionäre, die von ihren Zinsen lebten, niemand mehr arbeiten würde. Die Produktion stünde still und es würden keine Güter mehr hergestellt. Dies impliziert, dass auch (so gut wie) keine Kredite mehr aufgenommen würden, auf die Zinsen gezahlt wer- den, von denen aber alle leben wollen.

Das Fazit aus diesem Ansatzpunkt ist eigentlich das Gegenteil dessen, was ge- zeigt werden sollte. Nicht das Geld selbst arbeitet, sondern es stehen immer Men- schen dahinter, die Kredite aufnehmen, darauf Zinsen zahlen und versuchen, mit diesen Krediten Gewinne zu erwirtschaften, die ihre Kosten (inklusive der Zinskos- ten) übersteigen. Noch einmal zur Verdeutlichung: Geld vermehrt sich nicht von selbst, es arbeitet nicht! Menschen mit Vermögen können nur deshalb von den Zin- sen leben, weil sie ihr Geld investieren bzw. anderen Wirtschaftsakteuren leihen, die damit arbeiten. Weder der Euro noch die *Talente* vermehren sich von selbst, der Unterschied liegt nicht a priori in ihrem Wesen, sondern in ihrer Konstruktion, die für den ersten einen Zinsmechanismus vorsieht und für die zweiten nicht.

Was bedeutet die Zinsfreiheit in LETS nun im Falle eines negativen Kontostan- des? Zunächst einmal drückt dieser einfach aus, dass Teilnehmer X im Zeitraum Y mehr Leistungen der Gruppe in Anspruch genommen, als selbst angeboten hat. Die meisten Tauschnetze haben eine Untergrenze für negative Kontostände, ab de- nen, je nach Buchungssystem, entweder keine Transaktionen mehr durchgeführt werden können oder die Teilnehmer angehalten sind, selbstständig darauf zu ach- ten, keine Tauschgeschäfte mehr mit anderen Teilnehmern unterhalb dieses Kon- tostandes durchzuführen. Aber auch auf die *Minustalente* fallen selbstverständlich keine Zinsen an.

Man kann sich also nicht in dem Maße verschulden, dass man in einen Ab- wärtsstrudel wachsender Zahlungsverpflichtungen gerät. Es ist jederzeit möglich, den eigenen, prinzipiell stabilen Saldo⁷ durch eigene Leistungen wieder auszuglei- chen. Überdies werden negative Kontostände meist nicht als Schulden beschrieben

7 Es sei hier darauf hingewiesen, dass der Kontostand jedes Teilnehmers durch den Verwal- tungsbeitrag im Jahr um 48 *Talente* abnimmt, ein Umstand, der weiter unten näher ausge- führt wird. Dadurch, dass dieser Beitrag aber unabhängig vom Kontostand von jedem Teil- nehmer abgeführt wird, kann er nicht als ein Zins auf ein eventuelles Soll verstanden werden.

und wenn überhaupt, dann als eine Art Erinnerung, der Gruppe mal wieder eine eigene Leistung zuteilwerden zu lassen und sich wieder verstärkt einzubringen.

Dieser Aspekt ist nicht nur eine Besonderheit der *Talente*, sondern des Geldes allgemein. Eine LETSerin bringt es, ganz im Sinne von Keith Hart (2007: 15), der Geld als »memory bank« bezeichnet, auf den Punkt, indem sie sagt, dass es sich bei den *Talenten* immer auch um einen Hinweis bzw. um eine Gedächtnisstütze handelt, sich zu erinnern, was man der Gruppe gegeben hat bzw. ihr noch im Kontext des ausgeglichenen Nehmens und Gebens zukommen lassen sollte.⁸ Unter diesem Gesichtspunkt wird vollkommen klar, warum viele LETSer ihr Tauschheft einfach ihr Zeitkonto nennen, das die Stunden und Minuten abbildet, die sie gegeben oder genommen haben.

Mit den Ideen der Zinsfreiheit und der Repräsentation von Lebenszeit geht bei den LETSern folglich die Vorstellung einher, dass die *Talente* sich per se nicht in ihrer Größe verändern können. Weder schmelzen sie ab, noch lassen sie sich, durch welchen Mechanismus auch immer, aus sich selbst heraus vermehren, sie zirkulieren nur. Dies führt erstens dazu, dass man nicht im herkömmlichen Sinne gewinnorientiert arbeiten kann. Selbstverständlich ist dies genau so gewollt, die *Talente* sind mit Bedacht so gestaltet, dass sie nicht die Logik einer Ökonomie der Akkumulation und des Profits, sondern die Werte einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Nachbarschaftshilfe abbilden.

Zweitens ändern sich die Preise folgerichtigerweise nicht mit Angebot und Nachfrage, sondern sind durch die Kopplung an Zeit festgelegt. Nicht der Preis bestimmt den Wert der Leistungen in LETS, der Wert ergibt sich aus den Wertvorstellungen der Teilnehmer. So wird auch die Aussage einer Teilnehmerin verständlich, die angibt, bei den *Talenten*, auch bei Gegenständen, sehr viel weniger auf den Preis zu achten oder sparen zu wollen, als dies bei Euros der Fall wäre.⁹

Drittens kann schließlich festgestellt werden, dass sich der Wert der *Talente* über die Zeit nicht verändert. Dadurch, dass es keine Inflation gibt und sich die Kaufkraft nicht ändert – man kann auch im nächsten oder übernächsten Jahr noch eine Stunde Zeit für 20 *Talente* in Anspruch nehmen – verändert sich letztendlich auch der Wert der Alternativwährung nicht.

»*Talente* können Sie nicht entwerten. Ja, Geld kann an Wert verlieren, da gibt es die Inflation und was weiß ich alles, da gibt es Zinsverluste. Zeit und die *Talente* kann man nicht entwerten. Die Leute sagen, da geht mir im Grunde genommen nichts verloren. [...]. Das kann ich wieder einsetzen. Ich kann es natürlich auch nicht vermehren, das ist klar. Das kann ich auch nicht, aber es geht mir auch nichts verloren.«¹⁰

8 Interview mit Inge am 15.12.2015.

9 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

10 Interview mit Monika am 04.04.2017.

Die Aussage von Monika leitet sehr schön zur dritten oben skizzierten typischen Geldfunktion, jene der Wertaufbewahrung, über. Wie schon aus ihrer Aussage hervorgeht, hat sie ein sehr großes Vertrauen in die Wertbeständigkeit der *Talente* und tatsächlich fährt sie etwas später mit einem direkten Vergleich zu Euro, Banken, der Finanzkrise und der Insolvenz der Investmentbank *Lehman Brothers* fort.

Dieses Vertrauen in die eigene Alternativwährung, kombiniert mit dem Gedanken einer Finanzkrise und dem Verlust von Erspartem, wird von sehr vielen LETSern geteilt. Und dennoch können natürlich auch die *Talente* entwertet werden: »Du kannst nur ausgeben und wenn du jetzt weggehst von LETS oder stirbst oder der Tauschring stirbt, ist es vorbei. Also da ist kein Anspruch auf Euros.«¹¹

Auch Monika muss einräumen, dass Tauschnetze aufhören können, zu existieren – Vorkommnisse, die sie sogar selbst schon im Münchner Umland erlebt hat. In dieser Situation kann es passieren, dass alle *Talentguthaben* und Ausstände des betreffenden Tauschnetzes gleichermaßen verfallen. Eine zweite Möglichkeit besteht darin, dass ein benachbartes Tauschnetz, das die gleiche oder eine ähnliche Verrechnungseinheit benutzt, gefunden wird, das bereit ist, die Teilnehmer des sich auflösenden Tauschnetzes mit all deren Salden bei sich zu integrieren. Die Wertaufbewahrung in LETS besteht also entweder im kompletten Werterhalt oder im Totalverlust und obwohl die Erfahrung eines solchen Totalverlustes teilweise schon gemacht oder zumindest beobachtet wurde, ist das Vertrauen in die Langlebigkeit der eigenen Alternativwährung enorm groß.

Die Gefahr des Totalverlustes kann auf der anderen Seite sogar dazu beitragen, nicht zu viele *Talente* anzuhäufen, sondern sie durch schnelles Ausgeben möglichst bald wieder zirkulieren zu lassen. Sich möglichst viel einzubringen – wozu eben auch gehört, Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen – wird unter anderem als Weg gesehen, frühzeitig über zukünftige Entwicklungen informiert zu sein. Hören wir noch einmal Monika:

»Es gibt eine Möglichkeit, ja, in dem Fall, wo der *Talentetauschring* zusammenbricht, da gehen meine *Talente* verloren. Obwohl ich sagen muss, wer zu den Treffen kommt, wer das ganze Vereinsleben ein bisschen verfolgt, der sieht auch die Anzeichen. [...]. Der kann schon gegensteuern und gibt schnell seine Talente aus. Ganz klar, der sieht zu, dass er noch alles wieder in irgendwelche Werte, in Hilfe umsetzt.«¹²

Obwohl die LETSer von der Wertbeständigkeit ihrer Alternativwährung ausgehen, ist gleichzeitig ebenso klar, dass es sich bei ihr nicht um ein Anlage- oder Investitionsgut handelt, das man versucht, anzusparen oder zu akkumulieren. Es handelt

11 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

12 Interview mit Monika am 04.04.2017.

sich zwar abstrakt um eine zusätzliche Sicherung für eine möglicherweise krisenhafte Zukunft, diese besteht aber eher in den geknüpften sozialen Beziehungen als im Halten der Alternativwährung im Sinne einer eisernen Reserve selbst. Viel eher sollten die *Talente* als ein Instrument verstanden werden, das zum einen den Wertvorstellungen einer solidarischen Gemeinschaft entspricht und zum anderen einen unmittelbaren Kreislauf von Tauschprozessen am Leben erhält.

Genau aus diesen beiden Aspekten heraus wird es auch als problematisch angesehen, wenn zu viele *Talente* über einen langen Zeitraum hinweg angesammelt und gehortet werden. Einerseits wird es als sinnlos betrachtet, da man irgendwann über ein so hohes Guthaben verfügt, dass man es gar nicht mehr ausgeben kann, andererseits wird auch immer wieder von Seiten des Organisationsteams versucht, Lösungen dafür zu finden, Akkumulation zu verhindern und den Tausch und Austausch zu beleben.¹³ Doch bevor erläutert wird, auf welche Art und Weise sich ein Teil der Zirkulation der Alternativwährung zwischen Verwaltung und Teilnehmern abspielt, soll im kommenden Abschnitt zunächst ein näherer Blick auf die konkrete Schöpfung der *Talente* geworfen werden.

6.2.2 Die Schaffung von *Talenten*

Die Schaffung oder Schöpfung von *Talenten* ist der erste Schritt, das System einer greifbaren Alternativwährung ins Leben zu rufen. Gleichzeitig sagen die Regeln dieses Schöpfungsmechanismus auch einiges über den Wertbegriff und die Wertvorstellungen eines Tauschnetzes aus. Der Wertstandard ist auch hier die Zeit. Prinzipiell gibt es in LETS zwei Varianten, *Talente* zu schaffen. Wenn immer man vor der Aufgabe steht, eine neue Währung kreieren oder eine Währungsreform durchführen zu wollen, stellt sich die Frage, woher die neue Währung kommen soll bzw. was sie repräsentieren soll. Man kann entweder eine direkte Gegenleistung verlangen, Arbeitsleistungen, alte Währung, die eingetauscht werden kann, Einsammeln von Edelmetallen oder Schmuck – oder man kann Startguthaben bzw. Kredite vergeben, und so auf die Zukunft vorgreifen, in der diese zurückgezahlt werden.

Im Falle von LETS handelt es sich tatsächlich um eine Mischform der beschriebenen Möglichkeiten. Die erste Variante ist das, was ich eine teilnehmerbasierte Geldschöpfung nennen möchte und was einem Kopfgeld bzw. einer Kreditvergabe nahekommt. Die Handhabe in vielen Tauschnetzen ist es, Neuteilnehmern einen Überziehungskredit einzuräumen, der es ihnen erlaubt, mit ihrem Konto ins Minus zu gehen und zunächst *Talente* auszugeben, bevor sie diese selbst einnehmen. Das macht es den entsprechenden Teilnehmern zum einen leichter, in den Tausch zu kommen und andere LETSer kennenzulernen; die andere Seite der Medaille ist

13 Notiz vom 15.02.2017.

es, dass LETS sich auf diese Art und Weise einen Schöpfungsrahmen für *Talente* vorbehält, der es gewissermaßen ermöglicht, die Bilanz der Verwaltung bei jedem neuen Beitritt um den Betrag X zu verlängern.

Dafür gibt es verschiedene konkrete Ausgestaltungsmöglichkeiten: *LETS-Fürstenfeldbruck* arbeitet beispielsweise mit einem Überziehungskredit von 500 *Talenten* pro Teilnehmer.¹⁴ Ein besonders ausgefeiltes System kommt bei *TALENTE Vorarlberg* zum Einsatz, die in Form eines Vereins operieren. In ihren Mitgliedervereinbarungen von 2017 heißt es:

»Wir schaffen Rahmen und Möglichkeiten für fairen Tausch von Waren und Dienstleistungen. Dazu verwenden wir das *TALENT*, ein Zahlungsmittel ohne Zinsdruck, Inflation, Schuldenkrise und Spekulation. Ziel des Vereins ist eine sozial und ökologisch vertretbare Wirtschaft. [...] Unsere Mitglieder entfalten ihre Talente und begegnen sich mit Respekt.« (Talente: netzwerk für faire ökonomie 2017)

TALENTE Vorarlberg arbeitet mit Schöpfungsrechten durch Überziehungskredite. Dabei gibt es verschiedene Kontotypen, die unterschiedlich hohe Jahresbeiträge, aber auch unterschiedlich hohe Schöpfungsrechte mit sich bringen. Das Standardkonto etwa kann 3.000 *Talente* schöpfen, was bei einem Stundensatz (in diesem Tauschnetz) von 100 *Talenten* pro Stunde, 30 Stunden entspricht. Es können aber auch Vereine oder Betriebe Mitglied werden, die 5.000 *Talente* durch Überziehungskredite schöpfen können. Überdies gibt es die Möglichkeit, für Familienangehörige oder Bekannte von Mitgliedern, ein Freundeskonto oder ein sogenanntes Schnupperkonto einzurichten, wobei man bei ersterem 300, bei zweitem jedoch keine *Talente* schöpfen kann. Jahresgebühren sind hier nicht als Pauschale, sondern als Prozente auf die Einnahmen bzw. die Kontostände über einer bestimmten Schwelle (10 Prozent auf Salden über 30.000 *Talente* im Falle des Standardkontos) zu entrichten (Talente: netzwerk für faire ökonomie 2017).

Der *Talentetausch Region Grafting* bei München arbeitet ebenfalls mit Überziehungskrediten und der expliziten Erlaubnis, sein Konto nach dem Neubeitritt zunächst ins Minus zu führen. In ihrer Broschüre heißt es:

»Der Kontostand des neuen Mitglieds ist zu Beginn seiner Mitgliedschaft natürlich ›Null‹. Wenn es also jetzt erst einmal seine dringend benötigte Unterstützung in Anspruch nehmen möchte, kann es das ohne weiteres tun, denn die Tauschgemeinschaft gestattet ihm, mit seinem Tauschkonto im Rahmen der Limiten ins ›Minus‹ zu gehen, d.h. die Tauschgemeinschaft stellt ihm im übertragenen Sinn, die benötigten Zeitpunkte, die es dafür braucht, zinsfrei zur Verfügung.« (Talentetausch Grafting: 16)

14 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

Beim *LETS-Tauschnetz München* ist es so, dass jedem neuen Teilnehmer ein Willkommensbonus von 40 *Talenten* bzw. zwei Stunden gutgeschrieben werden, der auf dem Verwaltungskonto belastet wird.¹⁵ Für die neuen Teilnehmer bringt dies den bereits beschriebenen Vorteil mit sich, sofort eine Leistung nehmen und so die ersten Kontakte in LETS knüpfen zu können. Diese Gutschrift soll überdies dem psychologischen Reflex vorbeugen, nicht ins Minus gehen zu wollen und den Eindruck zu haben, zu Beginn nichts tauschen zu können. Dies scheint gut zu funktionieren, da sich mehrere Teilnehmer dahingehend äußerten, dass das Startkapital in Form dieser sogenannten *Begrüßungstalente* ihre Hemmschwelle, direkt zu tauschen, deutlich gesenkt habe.¹⁶

Auf der anderen Seite betonen auch einige Angehörige des Organisationsteams, dass darauf Acht gegeben werden müsse, nicht den Eindruck zu erwecken, die Verwaltung habe *Talente* einfach zu verschenken und Teilnehmer so ungewollt zu ermuntern, die *Willkommenstalente* auszugeben und – ohne je eine eigene Leistung erbracht zu haben – wieder auszutreten.¹⁷ Aus diesem Grund, aber auch aus Gründen der Geldschöpfung und der Verbuchung solcher Gutschriften, lehnen einige Tauschnetze, darunter auch der zitierte *Talentetausch Grafting*, *Begrüßungstalente* ab.

Während die erste Art der *Talenteschöpfung* mit der Zahl der Teilnehmer und neuen Beitritten einhergeht, kann die zweite Möglichkeit als leistungsgedekte Schöpfung bezeichnet werden. Dabei werden Teilnehmer dafür vergütet, dass sie in Arbeitsgruppen oder bei Veranstaltungen der Gemeinschaft ihre Zeit zur Verfügung stellen. Auch hier ist die Auszahlung von *Talenten* mit dem normalen Stundensatz an die Zeit gekoppelt, die man eingebracht hat. Theoretisch sollen diese Ausgaben durch Guthaben auf dem Verwaltungskonto, das durch die Verwaltungsbeiträge der Teilnehmer generiert wurde, gedeckt und bezahlt werden. Es kann aber auch sein, dass ein Verwaltungskonto im Minus ist, und in diesem Fall wäre jede weitere Ausbezahlung von *Talenten* an Teilnehmer für ihre Leistungen als Bilanzverlängerung oder eben als *Talenteschöpfung* zu verstehen.

In der Wirtschaft wird Geld von der Zentralbank und den Geschäftsbanken geschaffen. Wie auch bei der Buchung von *Talenten* auf Teilnehmerkonten bzw. auf das Verwaltungskonto, handelt es sich bei der herkömmlichen Geldschöpfung letztendlich um ein Bilanzphänomen, bei dem diese Schöpfung durch Buchung

15 Das heißt aber nicht, dass hier *Talente* aus dem Nichts geschaffen werden, da diese *Willkommenstalente* das Verwaltungskonto nicht ins Minus führen, sondern durch die Einnahmen der Beiträge der Teilnehmer gedeckt sind. Letztlich handelt es sich um eine Konvention, in deren Rahmen Neuteilnehmern ein Geschenk aus dem Vermögen der Gruppe gemacht wird, um ihnen den Einstieg zu erleichtern. Buchungen zwischen Teilnehmern und Verwaltungskonto werden im folgenden Abschnitt detaillierter betrachtet werden.

16 Interviews mit Nikola am 16.02.2016 und mit Malve am 02.03.2016.

17 Interview mit Leo am 18.12.2015.

auf zwei separaten Konten stattfindet. Der Unterschied ist, dass es nicht auf die Menge der Wirtschaftsakteure, noch zwangsläufig auf eine Leistungsdeckung ankommt, sondern vielmehr darauf, ob, gemäß des Geldpreises (des Zinses) und der Politik der Notenbank, die den Leitzins festsetzt, Kredite nachgefragt werden (Gebauer 2003: 156). Stark vereinfacht gesprochen, schöpft die Zentralbank dabei das sogenannte Zentralbankgeld, das in der Regel vor allem durch Kreditgewährung an Geschäftsbanken geschaffen wird. Diese wiederum vergeben Kredite an Nichtbanken (z.B. private Haushalte) und schaffen so das sogenannte Geschäftsbankengeld (Issing 2007: 57ff.).

Für Randall Wray, einen Neo-Chartalisten, ist Geld vor allem Ausdruck von Kredit, und es kommt dann zu einer (privaten) Geldschöpfung, wenn ein Akteur willens ist, einen Kredit aufzunehmen und einen Gegenpart findet, der bereit ist, diesen Kredit zu vergeben. Das so geschaffene Geld kann in der Folge auch unter Dritten als Tauschmittel, zum Beispiel in der Form von Wechseln oder Optionscheinen zirkulieren (Wray 1990: 14). Diese Art der privaten Geldschöpfung kommt jener in Tauschnetzen insofern nahe, als dass ein LETSer ins Minus gehen kann – gewissermaßen einen Kredit aufnimmt – und ein Gegenpart dessen Zahlung annimmt. Der Unterschied ist, dass nicht dieser Gegenpart den Kredit vergibt, sondern es vielmehr die Gruppe kollektiv tut, indem sie dem Nehmer von Leistungen über die gemeinsamen Regeln bis zu einer gewissen Summe Kredit einräumt. In LETS ist die Grundlage der eigenen Alternativwährung – wenn man so will – die Zirkulation von persönlichen Krediten und Schulden, die durch eine Gruppe geregelt und unterstützt wird (Hart 2007: 16).

Graeber (2012b: 329) weist darauf hin, dass man sich zum umfänglichen Verständnis eines Wertsystems ansehen müsse, was innerhalb dieses Systems nicht gemessen und verglichen werden soll oder kann. Diese Aussage impliziert zwei verschiedene Dimensionen: Die erste ist offensichtlich jene der ethisch-moralischen Wertvorstellungen, die mit ihrer Verbindung zu – wie auch immer gesetzten Systemen von Wertstandards – im Zentrum des Interesses dieser Arbeit steht. Darüber hinaus wird aber auch auf eine zweite Ebene angespielt, die bisher etwas zu kurz gekommen ist, im vorigen Abschnitt zu privaten Krediten aber schon implizit mitschwingt. Die Rede ist von der rechtlichen Dimension.

Der erste, gewissermaßen interne, Aspekt der Legalität wurde bereits besprochen und besteht darin, dass es keine Gewährleistung oder Versicherungspflicht innerhalb von LETS gibt. Dies führt dazu, dass die Arbeiten im Bereich von Sanitär oder Elektrik, die potentiell höhere Schäden verursachen können, nur in sehr beschränktem Maße in LETS angeboten und durchgeführt werden.¹⁸ Es gibt aber auch den externen Aspekt der Legalität im Verhältnis zu staatlichen Organen, wie etwa zu den Finanzaufsichtsbehörden. Bevor also im kommenden Abschnitt die

18 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

Verbuchung und Bilanzierung der geschaffenen *Talente* thematisiert wird, muss ein kurzer Blick auf die rechtliche Stellung von Alternativwährungen geworfen werden.

Es besteht in LETS durchaus eine Sensibilität dafür, keine Schwarzarbeit durchführen zu wollen. Damit geht die Sorge einher, nicht als Tauschgemeinschaft, sondern als organisierte Schwarzarbeit wahrgenommen zu werden.¹⁹ Aus diesem Grund wird in einigen Tauschnetzen darauf hingewiesen – vor allem, solange die entsprechenden Teilnehmer noch berufstätig sind –, dass nur Hobbies, nicht aber die eigene berufliche Tätigkeit, als Dienstleistungen in LETS angeboten werden dürfen. Der Aspekt der Schwarzarbeit ist auch ein weiterer Grund dafür, dass die Bezahlung mit Euros – mit den beschriebenen Ausnahmen, wo eigene Eurokosten, etwa für Benzin, entstanden sind – in LETS strikt abgelehnt wird.²⁰ Tatsächlich besteht der feine Unterschied im Begriff der Nachbarschaftshilfe, der ein zentraler Grundpfeiler für das Selbstverständnis so gut wie aller LETS-Initiativen ist.

Laut Schwarzarbeitsbekämpfungsgesetz (SchwarzArbG) § 1 Absatz 3 liegt keine Schwarzarbeit vor, wenn Dienstleistungen im Wege der Nachbarschaftshilfe, die nicht nachhaltig auf Gewinn gerichtet sind, erbracht werden. Auf der Website der deutschen Generalzolldirektion heißt es zu Nachbarschaftshilfe:

»Nachbarschaftshilfe liegt regelmäßig dann vor, wenn Hilfeleistungen von Personen, die zueinander persönliche Beziehungen pflegen und in gewisser räumlicher Nähe wohnen unentgeltlich oder gegen geringes Entgelt erbracht werden. Unter Nachbarschaftshilfe fällt nicht nur die Mithilfe von Wohnungs- und Hausnachbarn desselben Straßenzugs oder Ortsbereichs, sondern auch die Unterstützung zwischen Personen, die persönliche Beziehungen zueinander pflegen (zum Beispiel Mitgliedschaft beim gleichen Verein). Mit zunehmender räumlicher Entfernung müssen die Beziehungen zueinander enger sein. In der Regel wird man Nachbarschaftshilfe insbesondere dann annehmen können, wenn die Hilfe unentgeltlich oder gegen lediglich geringes Entgelt erfolgt, auf Gegenseitigkeit beruht oder dies zumindest unterstellt werden kann und sich die erbrachte Hilfe nicht als Beihilfe zu einer gewerblichen Tätigkeit erweist.« (Generalzolldirektion o.J.)

Dies kommt einer juristisch gefassten Beschreibung, wie LETS selbst sich darstellen würde, sehr nahe. Die LETSer sehen sich nämlich selbst als Teilnehmer einer Interessensgemeinschaft – tatsächlich gelegentlich, wie im Falle des *TALENTE Vorarlberg e.V.*, als Verein organisiert – die persönliche Beziehungen zueinander pflegen, deren Dienstleistungen auf Gegenseitigkeit beruhen und nicht gewerblicher

19 Interview mit Rüdiger am 26.05.2017.

20 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

Natur sind. Stellt sich noch die Frage nach der Unentgeltlichkeit bzw. nach dem geringen Entgelt der Leistungen, die natürlich die, sich durch das ganze vorliegende Kapitel ziehende, übergeordnete Fragestellung aufwirft, ob es sich bei den *Talenten* um Geld bzw. eine Währung handelt.

Auch wenn die emische Innensicht der LETSer im konkreten Kontext der Legalität dazu nicht von Belang ist, wird in diesem Kapitel hoffentlich deutlich werden, dass es sich zwar bei den *Talenten* um eine Art des Geldes und der (alternativen) Währung handelt, dass deren Struktur, begründet durch die spezifischen Wertvorstellungen der Teilnehmer, aber absichtlich so gestaltet ist, dass eine nachhaltige Gewinnabsicht nicht nur absurd ist, sondern auch schlicht nicht praktikabel erscheint.

Was aber ist die rechtliche Situation im Hinblick auf die Ausgabe einer Alternativwährung selbst? Und sieht der Gesetzgeber diese als Geld bzw. als Währung? Historisch hat der Staat, wie weiter unten noch gezeigt werden wird, ein Problem mit Alternativwährungen – eine Diskussion, die derzeit vor allem wieder in Zusammenhang mit Kryptowährungen geführt wird.

Die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) hat virtuelle Währungen – unter die Bitcoins ebenso wie »Werteinheiten, die die Funktion von privaten Zahlungsmitteln bei Ringtauschgeschäften haben« – gemäß § 1 Absatz 11 Satz 1 Kreditwesengesetz (KWG) rechtlich verbindlich als Finanzinstrumente eingestuft. Die bloße Nutzung dieser Rechnungseinheiten stellt dabei keine erlaubnispflichtige Tätigkeit dar. Lediglich die Herausgabe durch Börsen oder Plattformen, kann, soweit Finanzkommissionsgeschäfte durch den gewerbliche An- und Verkauf virtueller Währungen getätigt werden, der Erlaubnispflicht unterliegen (BaFin 2016). Auch hier liegt die Betonung wieder auf *gewerblich*, was für LETS nicht zutrifft. Schmalz²¹ kommt deshalb zu dem Schluss, dass »leistungsgedeckte Kontenwährungen, die als reine Barter-Systeme arbeiten, [...] nicht genehmigungspflichtig [sind].« (Schmalz 2013: 35f.)

Interessanterweise besteht rechtlich ein Unterschied zwischen *Talenten* in Form von Kontenwährung, das in den Tauschheften gutgeschrieben ist und der Herausgabe der kleinen Wertmarken, die teilweise bei Festen und im Tauschcafé zum Einsatz kommen. Seit mir diese rechtliche Differenzierung bewusst wurde, verstehe ich auch, warum einige Tauschnetze sich mit Verweis auf die Finanzbehörden weigern, *Talente* in Papierform zu verwenden.²² Komplementäre Gutscheinwährungen befinden sich zwar tatsächlich in einer rechtlichen Grauzone, da sie formal mit dem Bundesbankgesetz in Konflikt stehen, die Bundesbank toleriert die Regio-

21 Frau Schmalz wird mit dieser Meinung in einer Dokumentation der Wissenschaftlichen Dienste des Bundestages zu Komplementärwährungen in Deutschland (2018) zitiert.

22 Notiz vom 15.02.2017.

nalgelder aber seit 2001, da sie volkswirtschaftlich keinen nennenswerten Umfang einnehmen (ebd. 2013: 35).

Auch wenn die *Talente* also volkswirtschaftlich nicht ins Gewicht fallen und somit auch die Inflation nicht beeinflussen, gab und gibt es intern hitzige Diskussionen und unterschiedliche Meinungen dazu, ob die *Talentschöpfung* in LETS prinzipiell unbegrenzt sein dürfe oder ob man sich selbst eine gewisse Haushaltsdisziplin auferlegen sollte. Dieser Gesichtspunkt wird im Kontext des Buchens und der Buchhaltung im nun folgenden Abschnitt erörtert.

6.2.3 Die Verbuchung von *Talenten*

In aller Regel ist es so, dass wie auch immer geschaffene *Talente* auf dem Verwaltungskonto als Verbindlichkeiten verbucht werden. Dabei handelt es sich einfach um die buchhalterische Gegenbuchung zur Gutschrift auf den entsprechenden Teilnehmerkonten. Tatsächlich hat das Verwaltungskonto im Falle des *LETS-Tauschnetzes München* mehrere Unterkonten; dasjenige mit dem Titel ›Willkommen‹ wurde in den vergangenen Jahren im Schnitt mit ca. 750 *Talenten* für etwa 15-30 Neuzugänge pro Jahr belastet. Da es die Auffassung des Organisationsteams ist, keine Geschenke machen zu können, die nicht gedeckt sind, werden diese Ausgaben – wie im Übrigen alle anderen Ausgaben der Verwaltung auch – aus den Einnahmen durch die *Teilnehmergebühren* bestritten.²³

Prinzipiell wäre es natürlich auch denkbar, einfach *Talente* aus dem Nichts zu schöpfen, ohne diese durch Einnahmen zu decken. Es müssen hierzu ein paar feine Unterscheidungen getroffen werden, da eine solche, sogenannte *Luftschöpfung* relativ verpönt ist, aber dennoch von verschiedenen LETS-Gruppen praktiziert wird. Diese findet dann statt, wenn Neuteilnehmer entweder *Begrüßungstalente* geschenkt bekommen oder wenn Überziehungskredite in Anspruch genommen und dem Verwaltungskonto belastet werden, die nicht gedeckt sind. Im *LETS-Tauschnetz München*, wo die *Begrüßungstalente* durch *Teilnehmergebühren* gedeckt sind, könnte man argumentieren, dass die schon bestehenden Teilnehmer mit ihren Beiträgen einen Transfer an die Neuen in Form eines Willkommensbonus tätigen, ohne dass dafür neue Einheiten der eigenen Alternativwährung geschaffen werden müssen.

Schließlich gibt es noch eine dritte Variante, bei der es nicht vorgesehen ist, das Verwaltungskonto durch Neubeurtritte zu belasten. In Tauschnetzen mit dieser Praxis (wie zum Beispiel im *Tauschnetz-Lichtenberg* in Berlin) ist es Neuteilnehmern zwar auch gestattet, ins Minus zu gehen, dieses wird aber im Rahmen der ersten Transaktion direkt einem anderen Teilnehmer gutgeschrieben. Es handelt sich also insofern um eine Bilanzverlängerung des betroffenen Tauschnetzes, als dass sich

23 Interview mit Inge am 15.12.2015.

die Gesamtmenge der im Umlauf befindlichen Alternativwährung um den Betrag des aufgenommenen Minus erhöht.²⁴

Die Logik hinter der Angst vor Luftschöpfungen besteht darin, sich bei derartigen Bilanzverlängerungen nicht anders zu verhalten als Banken und Zentralbanken. So heißt es in der Broschüre des *Talentetausch Grafing*: »Das ist dann fast so, wie im Geldsystem, wo die Banken und die EZB massenweise Geld drucken und in Umlauf bringen, mit der Konsequenz, dass der reale Wert der Arbeit, der Wert der Waren und der Wert des Geldes selbst kontinuierlich sinkt.« (Talentetausch Grafing: 17)

Dennoch stehen viele Tauschnetze sehr offensiv zu genau dieser Praxis. Sie halten der Entwertungsthese entgegen, dass es grundsätzlich egal sei, wie viele *Talente* insgesamt zirkulieren. Durch die Bindung der eigenen Alternativwährung an Zeiteinheiten und die nicht vorhandenen Zinsen sei Inflation und somit eine Entwertung von Haus aus ausgeschlossen. Ich bin zwar ebenfalls der Meinung, dass eine Entwertung der *Talente* durch die Bindung an Zeiteinheiten prinzipiell nicht zu befürchten ist, da sich die Preise für eine geleistete Stunde nicht ändern. Aber genau dies kann unter bestimmten Umständen dazu führen, dass eine Ausweitung der *Talentmenge* unerwünschte Effekte nach sich zieht. Dieser Gedanke wird etwas weiter unten bei den Überlegungen zur Verteilung der umlaufenden *Talente* zwischen Verwaltung und Teilnehmern erneut aufgegriffen. Im Moment soll der Blick noch einmal auf die Buchungen eines Tauschnetzes kurz nach seiner Gründung gehen.

Nach einer anfänglichen Wachstums- und Aufbauphase steigen die Verbindlichkeiten der Verwaltung in der Regel, während die Guthaben der Teilnehmer – zumindest jener, die beim Aufbau mitwirken – immer weiter ansteigen und dies unabhängig davon, ob sie nun mit anderen Teilnehmern tauschen oder nicht. Da in LETS meist die Meinung herrscht, das Verwaltungskonto nicht unendlich ins Minus führen zu wollen, ist die logische Schlussfolgerung Einnahmen zu generieren oder die Ausgaben zu begrenzen.²⁵

24 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

25 Besonders für kleine Tauschringe kann es zum Problem werden, wenn zu Beginn sehr schnell große Gruppenaktivitäten vom Verwaltungskonto vergütet werden. So wird etwa aus dem *Tauschring Vatterstetten-Baldham* östlich von München berichtet, dass zu Beginn bei Festen sämtlichen Helfern alle Stunden Mitarbeit vergütet wurden. Diese Praxis führte über die Zeit zu so eklatant hohen Ausgaben, dass das Verwaltungskonto in der Folge »nach einiger Zeit richtig abgestürzt ist.« (Interview mit Monika am 04.04.2017) Diese Tatsache führte zu so großer Bestürzung, dass die Vergütung von organisatorischen Aufgaben komplett eingestellt und somit die oben beschriebene leistungsgedekte Talentschöpfung beendet wurde. Mit einem gewissen Stolz wird darauf hingewiesen, dass heutzutage all diese Aufgaben »ehrenamtlich« ausgeführt werden. Verwaltungsausgaben ehrenamtlich oder lediglich mit einer kleinen Pauschale vergütet auszuführen, ist eine Praxis, die durchaus auch von anderen Tauschnetzen genutzt wird (Talentetausch Grafing: 21). Bei *LETS-Tauschnetz München* wird eh-

Tatsächlich gibt es je nach Tauschnetz unterschiedliche Auffassungen dazu, wie wichtig ein mehr oder minder ausgeglichener Haushalt in der Praxis nun wirklich ist. Wird Wert darauf gelegt, geht damit meist der Anspruch einher, über eine stimmige Buchhaltung zu verfügen, innerhalb welcher alle vorhandenen Buchungskonten – mit dem Verwaltungskonto als Gegenkonto zu den Teilnehmerkonten – in Summe Null²⁶ ergeben müssen. Kurz gesagt, müssen, wenn einige Teilnehmer über ein *Talenteguthaben* verfügen, andere dafür mit ihren Konten im negativen Bereich sein. Natürlich wäre es auch denkbar, dass alle Teilnehmer positive oder negative Kontostände haben und das Verwaltungskonto sich am anderen Ende des Spektrums bewegt, aber beide diese Fälle sind aus noch zu erörternden Gründen nicht sinnvoll.

Es ist zu beobachten, dass die Tauschnetze, die streng auf die Ausgeglichenheit der Verwaltungskonten und auf das Aufgehen der Bilanz achten, diejenigen sind, die eine zentrale und in den meisten Fällen online-gestützte Buchhaltung nutzen,

renamtliche Tätigkeit allerdings abgelehnt und auch Pauschalen existieren nur in Ausnahmefällen. Dies liegt einfach daran, dass sehr großer Wert auf die Gleichwertigkeit von Lebenszeit gelegt wird und es in dieser Sichtweise keine Rolle spielt, ob man diese Zeit für ein Individuum in einer Tauschleistung oder für die Gemeinschaft in Gestalt einer Verwaltungsaufgabe aufbringt. *LETS-Tauschnetz München* kommt dabei allerdings zu Gute, dass es sich um ein relativ großes Tauschnetz mit mehreren Hundert Mitgliedern handelt. Über diese Teilnehmerzahl lassen sich so hohe Einnahmen für die Verwaltung generieren, dass sie es sich leisten kann, alle Leistungen zu vergüten, ohne immer weiter ins Minus zu rutschen oder zu *Luftschöpfungen* greifen zu müssen.

- 26 Der Ansatz, die Summe aller Konten müsse Null ergeben, ist im Grunde sehr gut nachvollziehbar: Zerlegt man das Tauschgeschehen in einzelne Transaktionen, so ist der Saldo auch immer Null. Teilnehmer A arbeitet eine Stunde für Teilnehmer B, dieser bezahlt 20 *Talente* an A, dem sie gutgeschrieben und B dafür abgezogen werden. In der Summe hat sich die Menge der *Talente* somit nicht verändert. Wenn man sich vorstellt, dass A und B beides neue Teilnehmer sind, die sich beim Infoabend kennengelernt und direkt festgestellt haben, dass der eine etwas anbietet, was der andere gerade benötigt, so kann B davon Gebrauch machen, sein Konto ins Minus zu führen und A hat seine ersten *Talente* verdient. Es handelt sich aber lediglich um die Momentaufnahme eines Systems, das auf ein langfristig ausgeglichenes Geben und Nehmen abzielt. In dieser Sichtweise sind die -20 *Talente* von B lediglich eine Erinnerung an eine in der Zukunft einzulösenden Gegenleistung, die nicht unbedingt an A erbracht werden muss, sondern auch an C gegeben werden kann. Genauso könnte man argumentieren, dass das Guthaben von A nur eine Erinnerung ist, die Fähigkeiten anderer Teilnehmer in Anspruch zu nehmen und die *Talente* wieder zirkulieren zu lassen (Interview mit Inge am 15.12.2015). Dies führt zu dem paradox erscheinenden Ideal, dass alle Konten ausgeglichen sein und gegen Null streben sollten, was aber niemals – oder, wenn überhaupt – nur sehr kurzfristig und vorübergehend tatsächlich eintreten darf, da der Tauschkreis sonst zum Erliegen kommen würde (Interview mit Magdalena am 04.10.2017). In der Tat fragt man sich, wie es dann überhaupt sein kann, dass die Bilanz eines Tauschnetzes nicht auf Null aufgeht. Es gibt dafür, auch wieder je nach Bilanzierungspraxis, aber tatsächlich Möglichkeiten, die ebenfalls weiter unten aufgegriffen werden.

während die Tauschnetze mit Tauschheften und dezentraler Buchung mehr Wert auf Selbstständigkeit und Anonymität legen, die Bilanzierung aber nicht so genau nehmen. Beides hat Vor- und Nachteile, auf die noch zurückgekommen werden wird.

Zentrale Buchhaltung bedeutet zunächst, dass alle Transaktionen, auch die zwischen den Teilnehmern, laufend gebucht und zentral erfasst werden. In sehr kleinen Tauschnetzen kommt es vor, dass die Teilnehmer ihre Transaktionen an die Verwaltung melden, die sie dann erfasst und archiviert.

Selbst in diesem ungewöhnlichen Fall wird in aller Regel eine Software verwendet, die es verlangt, dass alle Konten jederzeit ausgeglichen zu sein haben. Das heißt konkret, zu jeder gebuchten Gutschrift muss ein Konto für die Gegenbuchung der Verbindlichkeit angegeben werden. Normalerweise erlauben diese Softwarelösungen es aber auch, dass jeder Teilnehmer eine Transaktion selbstständig online in die zentrale Buchhaltung einspeist. Der Inhaber bzw. Verantwortliche des Gegenkontos erhält dann eine Benachrichtigung und wenn die Buchung von beiden Seiten bestätigt wird, wird sie verbindlich erfasst. Dies ist das normale Vorgehen in mittleren bis großen Tauschnetzen mit zentraler Buchhaltung.

Über die Software haben alle Teilnehmer des Tauschnetzes die Möglichkeit, die Kontostände der anderen Teilnehmer einzusehen. Dabei sind nicht die spezifischen Leistungen bzw. die Tauschvorgänge selbst zugänglich, sondern lediglich die jeweils aktuellen Kontostände. Dies erlaubt, im Vorfeld abzusehen, ob der Kontostand des Gegenübers sich innerhalb der von der Gruppe festgesetzten Grenzen bewegt. Darüber hinaus kann die Software so programmiert werden, dass Buchungen nur innerhalb dieser Grenzen durchgeführt werden können.²⁷

Bei der dezentralen Buchung wird nicht unbedingt eine spezielle Software verwendet. Die Tauschenden verbuchen ihre Transaktionen selbstständig in ihren Tauschheften. Alles, was zentral erfasst wird, sind die Einnahmen und Ausgaben der Verwaltung und ihrer Konten. Bei der dezentralen Buchhaltung sind die Kontostände der einzelnen Teilnehmer somit nicht tagesaktuell bekannt oder verfügbar. Sie werden lediglich einmal im Jahr – wenn die Teilnehmer zum Heftabgleich²⁸ ins Büro kommen – erfasst. Es gibt keine Möglichkeit, im Vorfeld eines Tausches den Kontostand des Gegenübers zu wissen. Die korrekte Verbuchung

27 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

28 LETS-Tauschnetz München zum Beispiel verwendet zwar auch eine Software (*Tauschrausch*) für die Verwaltung der Teilnehmerdaten und die Erstellung der Marktzeitung. Für den Heftabgleich wird aber eine Excel-Tabelle verwendet, in der einmal im Jahr die abgeführten Teilnehmerbeiträge inklusive der Kontostände der entsprechenden Teilnehmer erfasst werden. Es handelt sich folglich nur um eine Momentaufnahme. Da überdies nicht alle Teilnehmer jedes Jahr zum Heftabgleich kommen, ist es zu keinem Zeitpunkt möglich, die Kontostände aller Teilnehmer zu ermitteln. Folglich kann auch nicht bestimmt werden, ob die Buchhaltung auf den Saldo Null aufgeht.

von Transaktionen sowie die Einhaltung von Grenzwerten obliegen allein den Teilnehmern. Diese Art der dezentralen Buchung favorisiert damit gezielt ein anonymes Vorgehen und die Eigenverantwortung.²⁹

Der große Nachteil besteht darin, dass nie mit Sicherheit festgestellt werden kann, ob die Summe aller Konten tatsächlich Null ergibt. Dies ist aber nicht nur ein technisch-bürokratisches Detail; es wirkt sich vielmehr direkt auf bestimmte Tauschmöglichkeiten und die überregionale Vernetzung einer Tauschgemeinschaft aus. Um dies verstehen zu können, muss kurz auf die unterschiedlichen Arten von Tauschsoftware und Online-Plattformen eingegangen werden, die von LETS genutzt werden.

6.2.3.1 Außentausch: Organisation und Buchungssoftware

Bei den angesprochenen Plattformen und Softwarelösungen kann ein unterschiedlicher Grad von Integration und Vernetzung beobachtet werden. *Obelio* ist eine Software, die auf der entsprechenden Website als »Internet-gestützter Inserats-, Abrechnungs- und Informationsdienst für LETS-Gemeinschaften« (*Obelio*) beschrieben wird. *Obelio* versteht sich explizit als eine Mischform zwischen Online- und Offline-Betrieb. Es ist zum Beispiel nicht unbedingt nötig, die Abrechnung eines Tauschnetzes über das Programm durchzuführen, man kann seine eigene Buchhaltung führen und es beispielsweise nur für das Teilen von Inseraten für Gesuche oder Angebote mit anderen Tauschgemeinschaften nutzen. Dies ist eine Anwendungsart, die etwa der *LETS-Tauschring München* durchführt.³⁰

Tauschen ohne Geld (ToG) war eine kostenlose Software³¹, die ab 2008 betrieben wurde und mit deren Hilfe mehrere Tauschnetze ihre überregionalen Aktivitäten koordinierten, Inserate verbanden und Buchungen und Zahlungen online durchführten. Ebenso konnten Teilnehmer individuelle Zugänge haben, miteinander in Kontakt treten und ihre Transaktionen selber buchen.³² *ToG* war insbesondere beim *Ressourcen-Tauschring (RTR)* sehr beliebt und ist die allgemein verwendete Referenz-Software. Der *RTR* ist seinerseits eine Verrechnungsstelle für Zeit-Tauschringe, die es diesen erlaubt, sich zu vernetzen und untereinander »Fern-tauschaktionen« abzurechnen (*RTR*).

Am 31.03.2018 wurde *Tauschen ohne Geld* eingestellt. Der *RTR* ist seither auf die Open Source Software *Cyclos* umgestiegen, die ähnliche Funktionen bereitstellt und auch von einer Plattform, die hier in aller Kürze beschrieben werden soll, verwendet wird. Es handelt sich dabei um den in Dornbirn (Österreich) ansässigen Verein

29 Notiz vom 15.02.2017.

30 Notiz vom 15.02.2017.

31 <https://www.tauschen-ohne-geld.de>

32 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

za:rt, der sich selbst als eine Plattform für die Zusammenarbeit regionaler Transaktionsysteme versteht und sich die Vernetzung von Tauschringen in Österreich, Deutschland und der Schweiz auf die Fahnen geschrieben hat. Dieses sogenannte *3Länder Clearing* bietet einen gemeinsamen Marktplatz und erlaubt die »überregionale Verrechnung zwischen Tauschkreisen [...]«. (za:rt)

Sowohl der RTR als auch za:rt verlangen von den teilnehmenden Tauschnetzen, dass sie über eine funktionierende (und in der Konsequenz auch in der oben beschriebenen Weise aufgehende) Buchhaltung verfügen und bei der Plattform ein Buchungskonto eingerichtet haben. Dieses wird aus der Perspektive eines einzelnen Tauschnetzes auch als das sogenannte *Außentauschkonto* bezeichnet.³³ Der Zweck dieses speziellen Buchungskontos besteht prinzipiell in der durch die Gruppe gestützte Vermittlung eines Tausches zwischen zwei Teilnehmern, die nicht demselben Tauschnetz angehören. Rolf von TALENTE Vorarlberg erklärt es folgendermaßen:

»In der Praxis ist es so: Die *Außenkonten* sind eigentlich Spiegelbild der *Außenbuchungen*, die durchgeführt worden sind. Das hieße in der Praxis, bei uns wäre das Konto, das *Außenkonto* wohlgemerkt, bei einem Zufluss im Minus, das Minus würde sich vergrößern, weil dem eine Buchung zu Gunsten eines Mitgliedes gegenübersteht, das dann natürlich im Plus-Bereich zugelegt hat. Das sind Verbindlichkeiten, die der Verein [...] gegenüber seinen Mitgliedern zu verantworten hat.«³⁴

Man könnte das *Außentauschkonto* gewissermaßen als Messgröße für die *Außenhandelsbilanz* eines Tauschnetzes verstehen; gibt Tauschnetz A mehr Leistungen an Tauschnetz B, so ist seine Handelsbilanz positiv. Leistungen werden geliefert, *Talente* fließen dem Tauschnetz A zu und vergrößern dort die Gesamtmenge der zirkulierenden Alternativwährung. Diese werden allerdings den einzelnen Teilnehmern, die die individuellen Leistungen erbringen, gutgeschrieben – das *Außentauschkonto*, als Gegenkonto der Verwaltung des betreffenden Tauschnetzes geht dadurch immer mehr in das Soll und verringert (zumindest theoretisch) die Gesamtmenge der *Talente*, die der Verwaltung für Feste, Öffentlichkeitsarbeit und sonstige Aktivitäten zur Verfügung steht.³⁵

Es gibt zwischen den Tauschnetzen zwar keine Zölle oder Einfuhrbeschränkungen, dafür ist das Mittel der Kontrolle und Verhinderung einer dauerhaft unausgeglichene *Außenkontobilanz* aber noch wesentlich radikaler. Zumindest bei denjenigen Tauschnetzen, die Grenzwerte für Kontostände ernst nehmen und eine Software verwenden, über die sich diese auch festlegen lassen, kommt der Austausch

33 Notiz vom 30.09.2017.

34 Interview mit Rolf vom 30.09.2017.

35 Interview mit Monika am 04.04.2017.

mit anderen Tauschgemeinschaften einfach komplett zum Erliegen, wenn er immer nur in eine Richtung geht und bestimmte Grenzwerte erreicht – zumindest so lange, bis das *Außertauschkonto* wieder ausgeglichen ist.

Hier greift die gleiche Tauschlogik, wie unter individuellen Teilnehmern. Tauschnetze A und B müssen sich nicht unbedingt gegenseitig Leistungen in ähnlichem Wert bereitstellen, es können auch C, D bis X in ein übergeordnetes Schema von Tauschnetzen integriert werden. Lediglich die Salden der *Außertauschkonten* müssen sich, sofern man an einer Verrechnungsstelle wie *za:rt* oder *RTR* teilnimmt, in einem bestimmten Rahmen bewegen.

Dazu empfiehlt Rolf aus Vorarlberg nicht mehr als 10 Prozent des gesamten Umsatzes sowie nicht mehr als 20 Prozent der Gesamtmenge der geschöpften *Talente* im Außertausch mit anderen Tauschnetzen zirkulieren zu lassen. Er erklärt weiterhin die Wichtigkeit von Vernetzungsplattformen wie *za:rt*, um einige gemeinsame Spielregeln für einen funktionierenden Austausch zwischen unterschiedlichen LETS-Initiativen zu gewährleisten:

»Uns ist es ein wichtiges Anliegen, dass andere Systeme adäquate Leistungen anbieten können, damit da ein Ausgleich stattfinden kann. Dies wiederum erfolgt nur, wenn gemeinsame Spielregeln zunächst vereinbart und dann auch eingehalten werden, damit dieser Ausgleich auch, nicht nur zwischen den Mitgliedern, sondern auch zwischen den Systemen auf gleicher Augenhöhe stattfinden kann. [...] *Za:rt* zum Beispiel, als *Clearing-Organisation*, hat dazu Spielregeln definiert, gemeinsam, und es ist für uns ein großes Anliegen, dass diese gemeinsamen Spielregeln von allen Systemen, die mit dabei sind, eingehalten werden. Es funktioniert im Großen und Ganzen recht gut. Dennoch ist eben auf Grund der unterschiedlichen qualitativen Entwicklung der verschiedenen Systeme aufgezeigt worden, immer wieder, dass die Leistungen oft nicht adäquat sind: Sei es im Bereich der Ferienmöglichkeiten – Gästezimmer, Ferienwohnung, Ferienhäuser – da zeigt sich dann immer wieder, dass Schwierigkeiten auftreten können. Aber auch bei anderen [...] Dienstleistungen zeigt sich oft, dass man mit unterschiedlichen Standards arbeitet und da denke ich, ist es ganz wichtig, übergreifend, dass alle Systeme auch, neben einem sozialen Wertekontext, [...] den man sich erarbeitet, auch einen qualitativen Kodex zu erarbeiten, wo es darum geht, Standards zu setzen, dass man einfach davon ausgehen kann, wenn ich in anderen Systemen Urlaub mache oder dort Leistungen vor Ort beziehe, dass sie ein Niveau haben, das wirklich akzeptabel für alle Beteiligten ist. Dann ist es auch möglich, dass die Systeme voneinander lernen und sich miteinander weiterentwickeln können.«³⁶

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass *TALENTE Vorarlberg* ein sehr gut funktionierendes Tauschnetz ist, das großen Wert auf die Vernetzung und den regio-

36 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

nalen sowie überregionalen Austausch legt. Für andere, kleinere Tauschnetze, wie beispielsweise das *Tauschnetz Lichtenberg*, ist der Verwaltungsaufwand für ein *Außentauschkonto* zu groß, sodass darauf schlicht verzichtet wird.³⁷

In diesem Fall kann es passieren – wie mir selbst in Vorarlberg geschehen –, dass sich zwei LETSer treffen, die prinzipiell die gleiche *Zeitwährungen* verwenden, aber nicht miteinander tauschen können, weil die Zahlungs- und Abrechnungssysteme nicht kompatibel sind. Das *LETS-Tauschnetz München*, das nicht über ein aktives *Außentauschkonto* verfügt, aber dennoch den Kontakt zu anderen, vor allem geographisch nahen Tauschnetzen sucht, geht in diesem Zusammenhang einen dritten Weg: Statt der Teilnahme an einer multilateralen Vernetzungsplattform wie *za:rt*, werden eine Vielzahl von bilateralen Austauschabkommen mit ca. 50 LETS-Initiativen unterhalten, die es den Teilnehmern erlauben, direkt und ohne Einbezug von Verwaltungskonten von Heft zu Heft zu tauschen und *Talente* zu übertragen.³⁸

Bleibt die Frage, ob Tauschnetze mit zentraler Buchhaltung besser oder schlechter funktionieren als solche mit dezentraler. Von beiden Arten habe ich Beispiele kennengelernt, die sehr gut – und solche, die nur schleppend laufen. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass nicht die Art der Buchführung das zentrale Kriterium ist, sondern vielmehr die Verteilung der zirkulierenden *Talente* zwischen den einzelnen Teilnehmern sowie zwischen den Teilnehmern und der Verwaltung den Ausschlag gibt.

6.2.3.2 Talentstände, Zirkulation der Talente und Talentbeiträge

Viele Teilnehmer äußern sich – angesprochen auf die Frage, was ein guter Kontostand an *Talenten* sei – dahingehend, dass der Idealzustand eigentlich dann erreicht ist, wenn man weder zu viele noch zu wenige *Talente* auf dem eigenen Konto hat. Oben wurde bereits darauf hingewiesen, dass es für ein Tauschnetz nicht sinnvoll wäre, wenn alle Teilnehmer positive bzw. negative Kontostände hätten und das Verwaltungskonto dem jeweils spiegelbildlich entgegenstünde. In diesem Sinne ist die Verwaltung auch dafür zuständig, für eine gute Verteilung und eine Zirkulation der *Talente* zu sorgen.

Viele LETSer, die über kein Guthaben verfügen, hören auf, Leistungen nachzufragen, wodurch prinzipiell eine Verminderung der Tauschaktivität droht. Andererseits ist der psychologische Effekt eines (potentiell) negativen Kontostandes relativ stark ausgeprägt, so dass sie in diesem Fall versuchen werden, selbst Leistungen anzubieten, um ihr Konto wieder in den positiven Bereich zu führen. Einige Teilnehmer sprechen regelrecht von Schamgefühlen und schlechtem Gewissen,

37 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

38 Notiz vom 10.11.2017.

wenn ihr Konto ins Minus rutscht, zumindest aber von einem Verpflichtungsgefühl gegenüber der Gruppe, das Konto so bald wie möglich wieder auszugleichen.³⁹

Auch diejenigen Teilnehmer, die *Talente* verdienen, um sich wieder einmal etwas leisten zu können, oder die einfach nur Spaß am Tauschen haben, verfügen in der Regel lieber über ein kleines Polster, als das eigene Konto ins Minus zu führen. Nur sehr wenige Teilnehmer sind der Auffassung, dass der eigene Kontostand für die Motivation zu tauschen vollkommen unerheblich ist.⁴⁰ Obwohl es durchaus ein Bewusstsein dafür gibt, *Talente* nicht über die Maßen anzuhäufen, führt die Präferenz, einen kleinen Vorrat parat zu halten, zwangsläufig dazu, auf der individuellen Ebene ein Minus – und sei es nur ein kleines – für problematischer zu halten, als ein hohes Plus. Auf das gesamte Tauschnetz bezogen, ist das aber nicht zwangsläufig richtig.

Wenn man sich kurz die Situation vorstellt, dass tatsächlich alle Teilnehmer negative Kontostände hätten und das Verwaltungskonto – aus welchen Gründen auch immer – über ein sehr hohes Guthaben verfügen würde, dann erschiene z.B. das Veranstellen von Festen, Tauschmärkten und sonstigen Aktivitäten als ein kluges Instrument, um durch eine Entlohnung der Helfer die *Talente* wieder unter die Teilnehmer zu bringen. In der Realität gerät ein Tauschnetz aber eher in die entgegengesetzte Situation. Weiter oben wurde beschrieben, wie Tauschnetze in ihrer Anfangsphase wachsen, ihre Währung schöpfen und diese mit besagten Maßnahmen unter die Leute bringen, bis sich in der Regel die Einsicht durchsetzt, nicht unendlich *Talente* schöpfen zu können und die Ausgaben durch Einnahmen decken zu wollen.

Zur Generierung von Einnahmen für das Verwaltungskonto stehen prinzipiell zwei Wege offen: Erstens gibt es einige Aktivitäten, die der Verwaltung nicht nur Kosten verursachen, sondern auch Einnahmen bescheren oder sich zumindest selbst tragen. Dazu gehören im Falle des *LETS-Tauschnetzes München* das Tauschcafé und die Frühstückstreffen, bei denen Kaffee, Tee und Kuchen gegen *Talente* verkauft werden. Die zweite und bei weitem wichtigere Säule der Einnahmen sind die sogenannten *Teilnehmerbeiträge*. Jeder aktive Teilnehmer muss 48 *Talente* im Jahr an die Verwaltung abführen.⁴¹

39 Interviews mit Nikola am 16.02.2016 und mit Malve am 02.03.2016.

40 Notiz vom 31.10.2015.

41 Dazu begibt man sich normalerweise einmal im Jahr ins Büro und lässt dort diese Beiträge abrechnen sowie das Tauschheft aktualisieren, welches bei dieser Gelegenheit jedes Jahr einen neuen, andersfarbigen Umschlag erhält. Dieser, auch *Jahresabgleich* genannte Vorgang wird im Büro erfasst und die *Talente* werden in einer Excel-Liste mit Datum verbucht. So kann am Ende des Jahres ermittelt werden, wie hoch die Einnahmen waren. Ab dem Jahr 2007 liegen für das *LETS-Tauschnetz München* einigermaßen belastbare Zahlen vor. Diese ergaben, dass das Verwaltungskonto in den Jahren 2007-2009 bei relativ hohen Einnahmen (und noch höheren Ausgaben) Verluste schrieb, was dazu führte, dass der Saldo des Verwaltungskon-

Dieser Beitrag hat zwei Funktionen: Erstens soll er ähnlich dem *rostenden Geld* von Silvio Gesell für eine gewisse Zirkulation und somit auch zu einem tendenziellen Ausgleich zwischen den Teilnehmerkonten und dem Verwaltungskonto sorgen. Zweitens hat er auch eine ideologische Komponente – es ist eine Anerkennung eines jeden Teilnehmers für diejenigen Personen in der Verwaltung, die mitwirken, Plattform und Infrastruktur des Austausches zur Verfügung zu stellen.⁴²

Wenn man es umrechnet, entsprechen die monatlich vier an die Verwaltung gezahlten *Talente* zwölf Minuten.⁴³ Von vielen Teilnehmern wird explizit geäußert, dass diese bewusst der Gemeinschaft gewidmet werden sollen. Dies wird nicht so verstanden, dass man einfach nur einen Beitrag leistet, sondern der Gedanke dahinter ist, dass man gut zwei Stunden im Jahr eigene Leistungen anbietet, deren Vergütung man nicht selbst einstreicht, sondern für den Fortbestand der Gemeinschaft gibt.⁴⁴

Die Verwaltung⁴⁵ des *LETS-Tauschnetzes München* verfügt jährlich über eine nicht unerhebliche Menge an Stundenäquivalenten, die sie dafür nutzen kann, Aktivitäten durch die Arbeitsgruppen planen und umsetzen zu lassen. Dennoch gibt

tos Ende 2009 negativ war. Ab 2010 kam es zu einem Umdenken, und es wurde versucht, das Verwaltungskonto auszugleichen. Das Ergebnis waren deutlich höhere Einnahmen als Ausgaben im Zeitraum 2010–2013. Dies wurde vor allem durch eine Senkung der Ausgaben erreicht. Die Bürobesetzung wurde von drei auf zwei Tage die Woche reduziert, es gab weniger Stadtteiltreffen im Monat und Pasing fiel als Stadtteilsvertretung komplett weg. Außerdem wurde die Verantwortlichen-Gruppe verkleinert. Der Saldo des Verwaltungskontos lag Ende 2013 bei knapp 19.500 *Talenten*, was immerhin einer Anzahl von beinahe 1.000 Stunden Dienstleistungszeit entspricht, über die die Verwaltung verfügte. Seit 2014 übersteigen die Ausgaben aber wieder die Einnahmen – im Jahr 2017 wurden ca. 21.000 *Talente* eingenommen und gut 23.000 *Talente* ausgegeben. Der gesamte Saldo des Verwaltungskonto lag am 31.12.2017 bei +10.396 *Talenten* oder bei ca. 520 Stunden (Notiz vom 07.04.2018).

42 Interview mit Leo am 18.12.2015.

43 Vier *Talente* pro Monate ist eine Höhe des Beitrages, die sich über LETS-München hinaus verbreitet hat und auch in anderen Tauschgemeinschaften als angemessen betrachtet wird (Interview mit Monika am 04.04.2017). Dennoch gibt es auch hier Unterschiede. Einige Tauschringe erheben einen höheren Beitrag, andere gar keinen (Interview mit Hope am 18.04.2017). Es wird auch immer wieder auf Organisationsteam-Sitzungen über die Höhe der Beiträge beraten und diese können im Prinzip flexibel angepasst werden.

44 Interview mit Inge am 15.12.2015.

45 Hier muss, falls das Schreiben über die Verwaltung in den vergangenen Absätzen zu falschen Vorstellungen geführt haben sollte, klargestellt werden, dass es sich bei der LETS-Verwaltung nicht um ein abstraktes, bürokratisches Gegenüber handelt, sondern um eine basisdemokratische Organisationsform, die die LETSer sich selbst gegeben haben und an der alle jederzeit mitwirken können. Die Tatsache, dass es sich bei LETS meist um kleine Gemeinschaften handelt, bei der man auch die Angehörigen des Organisationsteams persönlich kennt und diese exakt die gleichen Rechte und Pflichten haben und keinerlei Privilegien gegenüber normalen Teilnehmern genießen, hilft sicherlich dabei, dass dies von den LETSern auch so wahrgenommen wird.

es zwei Probleme: Erstens sinken bei LETS seit Jahren die Teilnehmerzahlen, was logischerweise auch dazu führt, dass die Einnahmen der Verwaltung aus deren *Beiträgen* sinken.⁴⁶ Das zweite Problem besteht darin, dass nicht alle Teilnehmer jährlich ins Büro kommen, um ihre *Talente* der Gemeinschaft zuzuführen. Deshalb wurde in der Vergangenheit überlegt, die Beiträge automatisiert abzubuchen. Dies wäre mit Hilfe diverser schon beschriebener Tauschsoftware technisch möglich, im *LETS-Tauschnetz München* ist dazu aber momentan weder die Infrastruktur noch der Wille vorhanden.⁴⁷

Im Gegenteil führt das Fernbleiben einiger Teilnehmer zu dem schon angerissenen Problem, keinen Überblick über die gesamte *Talentemenge* und so auch keine stimmige Gesamtbuchhaltung zu haben, was es auch verhindert, an den genannten überregionalen Vernetzungsplattformen teilzunehmen. Die Einnahmen und Ausgaben des Verwaltungskontos mögen auf das Jahr erfasst sein, die *Talenteflüsse* zwischen den Teilnehmern stellen aber eine große Blackbox dar. Niemand im *LETS-Tauschnetz München* kennt diese Flüsse, noch die entsprechenden tagesaktuellen Kontostände der Teilnehmer. Nur die LETSer selbst sind dafür verantwortlich, im jeweils individuellen Tausch die Transaktionen der *Talente* abzuwickeln und diese auch gegenseitig zu beglaubigen. Natürlich ist diese Eigenverantwortung gewollt, sie kann aber zu Problemen und Spannungen führen.

6.2.3.3 Die Bilanz

Beim *LETS-Tauschnetz München* war es in den Anfangsjahren so, dass viele *Talente* von der Verwaltung vergeben, aber nicht alle konsequent verbucht wurden, ebenso wie die jährlichen Einnahmen nicht stringent gesteuert und verbucht wurden. Dies führte zu einer großen Unbekannten hinsichtlich der Wertschöpfung durch die Verwaltung. Inzwischen gibt es zwar eine jährliche Einnahmen- und Ausgabenrechnung, die über den *Talentestand* der Verwaltung Auskunft gibt und zeigt, dass

46 Dieser Punkt darf auf keinen Fall missverstanden werden. Es geht hier weder darum, eine gleichbleibende Menge von *Talenteeinnahmen* als Selbstzweck zu präsentieren, noch um die Selbsterhaltung von Verwaltungsstrukturen. Die sinkenden Einnahmen werden nur im aktuellen Kontext angeführt, sind aber nicht das eigentliche Problem des Teilnehmerschwundes. Dieses übergeordnete Problem, das LETS ganz offensichtlich in den letzten Jahren hat, ist wesentlich weitreichender und besteht vor allem in folgender auf der Hand liegenden Tatsache: Eine bestimmte Anzahl von Tauschenden ist die Grundvoraussetzung für ein dynamisches und überhaupt funktionierendes System. Austausch und Tauschaktivität sind somit Rückgrat, Daseinsberechtigung und letztendlicher Zweck eines Tauschnetzes. Sinken die Teilnehmerzahlen, sinkt zwangsläufig auch die Intensität der Tauschaktivität. Folgender sich selbst verstärkende Effekt kommt aber im hier besprochenen Kontext hinzu. Sinken die Einnahmen der Verwaltung, gehen auch die Möglichkeiten zurück, vergütete Aktivitäten zu veranstalten, was wiederum das Engagement für die Verwaltung sowie die allgemeine Dynamik einschränken kann – und so weiter.

47 Notiz vom 14.07.2017.

die Aufwendungen durch Guthaben gedeckt sind, es ist aber durch die genannten Buchungspraktiken zu einer Situation gekommen, in der die Summe aller Konten nicht Null ergibt.⁴⁸

Die überwiegende Mehrheit der Teilnehmer verfügt über (teilweise sehr hohe) Guthaben und auch das Verwaltungskonto selbst ist sehr gut mit *Talenten* gefüllt. Dieser Sachverhalt lässt sich nicht diskutieren, es herrscht aber Uneinigkeit darüber, ob dies ein Problem darstellt oder nicht. Während einige LETSer hohe Guthaben bei den Teilnehmern unproblematisch finden, sehen andere Teilnehmer darin ein Hemmnis und betonen, dass die Motivation zu tauschen abnimmt. Wie ein Minusstand ein Ansporn sein kann, Leistungen anzubieten, kann ein hohes Plus dazu führen, keine Angebote mehr in der Marktzeitung zu schalten, da das Gefühl besteht, bereits über mehr als genug *Talente* zu verfügen.⁴⁹

Wenn viele Teilnehmer dieses Gefühl teilen, verstärkt sich der Effekt von selbst, weil mit der Nachfrage nach *Talenten* auch die Angebote abnehmen. Die LETSer wissen teilweise nicht mehr, was sie mit ihren Guthaben anfangen sollen und die Motivation zu tauschen sinkt.⁵⁰ Hier schließt sich der Kreis des in Kapitel 6.2.3 angeführten Gedankens, dass eine Ausweitung der *Talentemenge* problematisch sein kann. Vor allem dann, wenn sich diese in den Händen der Teilnehmer konzentrieren und dies zu dem hier beschriebenen Effekt führt.

Wenn nun das Verwaltungskonto als Gegengewicht zu den positiven Teilnehmerkonten stark im Minus wäre und die Bilanz folglich auf Null aufginge, wäre es eine naheliegende Entscheidung, die jährlichen *Talentbeiträge* zu erhöhen und somit zugleich für einen Ausgleich des Verwaltungskontos sowie – viel wichtiger noch – für eine Zirkulation der *Talente* und einen Abbau der hohen Guthaben der Teilnehmer zu sorgen. Geht die Bilanz aber, wie im Fall des *LETS-Tauschnetzes München*, nicht auf und ist auch das Verwaltungskonto deutlich im Plus, ist die Durchsetzung dieser Maßnahme unwahrscheinlich. Tatsächlich wurde sie immer wieder diskutiert und schließlich abgelehnt. Man kann sich geradezu wütenden Anfeindungen von Teilnehmern mit hohen *Talenteständen* gegenüber sehen, wenn man vorschlägt, diese abzubauen.⁵¹

Grundlegender noch ist aber das fehlende Verständnis für diese Zusammenhänge sowie die Unkenntnis der Ursachen für die nicht aufgehende Bilanz in vielen Tauschnetzen. Tatsächlich gibt es für diesen Umstand eine Reihe von möglichen Gründen: Einer ist das Vergeben von *Talenten* an Mitglieder durch die Verwaltung, die nicht gegengebucht wurden bzw. auf abgespaltenen »Geisterkonten« aus den Anfangstagen lagern, die nicht mehr geführt werden.⁵² Zweitens kann es sein, dass

48 Notiz vom 28.09.2017.

49 Notiz vom 17.07.2017.

50 Interview mit Heidi am 26.05.2017.

51 Notiz vom 07.04.2018.

52 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

viele der LETSer, die austreten oder einfach nicht mehr erscheinen, mit Minusständen gehen und die Gemeinschaft darauf sitzen lassen. Es wird zwar bezweifelt, dass es dahingehend einen großen Missbrauch gegeben habe⁵³, es ist aber auch wahr, dass das *LETS-Tauschnetz München* – im Unterschied zu anderen Tauschnetzen – kein effektives Vorgehen anwendet, um die Kontostände austretender Teilnehmer zu kontrollieren und bei negativem Saldo ausgleichen zu lassen.

Es kann drittens passieren, dass neue Teilnehmer aus ehemals anderen Tauschnetzen zuziehen und mit positivem *Talentestand*, der nicht auf dem Verwaltungskonto im Soll gegengebucht wird, beitreten.⁵⁴ Die vierte Möglichkeit ist eine besonders sensible, die zwar in LETS auch erörtert, aber nicht gerne gehört wird. Sie besteht in unbewusster Sorglosigkeit oder bewusster Täuschung bei der Abrechnung von Transaktionen, in deren Rahmen Teilnehmer sich mehr *Talente* gutschreiben, als ihnen eigentlich zustehen. Deshalb wird jeder LETSer dazu angehalten, bei diesem Vorgang darauf zu achten, ordentlich zu buchen und nur korrekte Überträge mit seiner Unterschrift zu verifizieren.⁵⁵ Außerdem – und obwohl das LETS-Büro keinen Überblick über die tagesaktuellen Kontostände der Teilnehmer hat – werden die Transaktionen nachgerechnet, wenn das Tauschheft eines Teilnehmers voll ist und er im Büro ein neues erhalten möchte.

Der letzte Punkt ist schließlich der, bei dem der Aspekt des *Außertauschkontos* noch einmal ins Spiel kommt. Durch die direkten Tauschabkommen mit vielen Tauschnetzen des Münchner Umlandes, führen Teilnehmer des *LETS-Tauschnetzes München* auf gemeinsamen Tauschmärkten und bei sonstigen Gelegenheiten oft genug Transaktionen mit Teilnehmern anderer Tauschnetze durch. Der Verdacht liegt nahe, dass dabei wesentlich mehr Leistungen an andere LETS-Organisationen gegeben als von ihnen empfangen werden und so ein Zufluss an *Talenten* generiert wird. Da es kein *Außertauschkonto* gibt, fließen diese *Talente* direkt den Teilnehmern zu, die eine Leistung erbringen, ohne auf der Verwaltungsseite gegengebucht zu werden. Das Organisationsteam von *LETS-Tauschnetz München* geht zwar davon aus, dass sich die *Talentabflüsse* und –*zuflüsse* zu anderen Tauschnetzen in etwa die

53 Interview mit Inge am 28.09.2017.

54 Es gibt je nach Tauschnetz Unterschiede in der Handhabung und Flexibilität für die Aufnahme zugezogener LETSer. Es kann vorkommen – und ist auch schon vorgekommen –, dass LETSer aus anderen Landesteilen zuziehen oder sich kleinere Tauschringe im Umland auflösen, es aber noch einzelne Teilnehmer gibt, die gerne weiter tauschen und ihre *Talentguthaben* benutzen wollen. So geschehen mit dem *Tauschring Unterhaching*. Als ein Teilnehmer in *Vaterstetten/Baldham* anfragte, ob er mit seinem Guthaben beitreten könne, entschied sich das Verantwortlichkeitsteam gegen eine Bilanzverlängerung mit einer entsprechenden Negativbuchung seines Guthabens auf dem Verwaltungskonto. Es wurde ihm freigestellt, beizutreten und bei Null anzufangen. Letztendlich aber fand er ein anderes Tauschnetz, das ihn samt seiner *Talente* aufnahm (Interview mit Monika am 04.04.2017).

55 Notiz vom 12.01.2018.

Waage halten, ohne aktiv geführtes und erfasstes *Außertauschkonto* gibt es aber tatsächlich keine Möglichkeit, dies mit Sicherheit zu wissen.⁵⁶

Im Gegenteil weist die vorhandene Datenlage darauf hin, dass es sich in Wirklichkeit wohl genau andersherum verhalten hat, und das *LETS-Tauschnetz München* – zumindest in den vergangenen Jahren – deutlich mehr Leistungen von umliegenden Tauschnetzen erhalten, als selbst gegeben hat, wodurch es eigentlich zu *Talentabflüssen* von den Teilnehmerkonten hätte kommen müssen.⁵⁷ Diese Annahme lässt sich zumindest aus Problemen und Spannungen ableiten, zu denen es mit anderen LETS-Initiativen auf kleinerer, lokaler, aber auch auf etwas größerer, überregionaler Ebene kam.

Als Beispiel für die lokale Ebene soll der *Tauschring Vaterstetten/Baldham* dienen: Im Münchner Umland hat sich scheinbar herumgesprochen, dass *LETS München* über so viele *Talente* verfügt, dass sie sehr locker sitzen und es den Teilnehmern egal ist, wie viele sie davon ausgeben, da es ohnehin keine stimmige Buchhaltung gibt und die Bestände nicht kontrolliert würden. In der Folge wurde es in Vaterstetten zum geflügelten Wort, selbst hergestellte oder alte Gegenstände lieber auf Tauschmärkten an die Münchner zu *verletzen*, da diese jeden aufgerufenen Preis zahlen würden, als intern an die eigenen Teilnehmer.⁵⁸

Hinzu kommt, dass es bei einem kleinen Tauschnetz oft einfacher ist, externe Abnehmer für die eigenen Angebote zu finden, als im kleinen Kreis der eigenen Teilnehmer. Für *Vaterstetten/Baldham* ist dies aber inzwischen zum Problem geworden, da der oben beschriebene Effekt, nämlich zu viele *Talente* in den Händen der Teilnehmer zu haben, um noch motiviert zu tauschen, voll eingetreten ist. Demgegenüber steht ein eklatantes Minus auf *Außertausch-* und Verwaltungskonto.

»Das ist unser Problem, dass wir auch zu viel für Leute von außen, aus anderen Tauschringen machen, da selber aber nichts in Anspruch nehmen. [...]. Das Minus, kann man ja ganz offen sagen, beläuft sich auf 13.000 Talente. Musst du dir mal überlegen, bei 40 Mitgliedern. 13.000 Miese und die Anderen haben also dieses dicke Plus und deswegen haben wir vor zwei oder drei Jahren beschlossen, dass, das eigene Plus ein Jahr lang verwendet werden kann. Stichtag ist der erste Juli und was über 600 Talente geht, das ist weg, das geht auf unser *Außertauschkonto* bzw. auf das Verwaltungskonto.«⁵⁹

56 Notiz vom 12.01.2018.

57 Es überrascht, dass die Teilnehmerkonten des *LETS-Tauschnetzes München* immer noch in Summe und in der weit überwiegenden Zahl der Einzelfälle einen positiven Saldo aufweisen. Leider konnte auf Grund der dezentralen Buchungsstruktur von *LETS-Tauschnetz München* im Rahmen der vorliegenden Forschung nicht nachvollzogen werden, worauf diese Tatsache zurückzuführen ist und welches der beschriebenen Erklärungsmuster für die insgesamt nicht aufgehende Bilanz korrekt sein könnte.

58 Notiz vom 23.11.2017.

59 Interview mit Monika am 04.04.2017.

Vaterstetten/Baldham hat also entschieden, zu versuchen, dem Problem dadurch beizukommen, dass alle Guthaben von Teilnehmern, die nach einem Jahr eine bestimmte Grenze überschreiten, eingezogen und dem Verwaltungskonto gutgeschrieben werden. Dies ähnelt in gewisser Weise einer Vermögensabgabe, die letztlich wieder der Gemeinschaft zugeführt wird und ist meiner Ansicht nach sinnvoller, als die intuitiv naheliegende und oben angesprochene Möglichkeit der Verwaltung, die Beiträge für alle pauschal um den gleichen Jahresbetrag zu erhöhen.

Die konkreten Spannungen, denen *LETS-Tauschnetz München* in den letzten Jahren auf überregionaler Ebene ausgesetzt war, resultieren, je nach Sichtweise, aus einem Missverständnis bzw. aus nicht aufgearbeiteten Altlasten im Sinne der oben beschriebenen *Geisterkonten*. Es wurde oben erwähnt, dass das *LETS-Tauschnetz München* über kein aktives *Außertauschkonto* verfügt – möglicherweise aber über inaktive bzw. seit Jahren nicht genutzte Konten. Um den Jahreswechsel 2017/2018 ging eine E-Mail des *Ressourcentauschringes* (RTR) ein: Dieser war dabei, sich zu restrukturieren und hatte festgestellt, dass es noch ein Konto des *LETS-Tauschnetzes München* aus den 90er Jahren gab, auf dem nicht unbeträchtliche Leistungen, die es von anderen Tauschnetzen erhalten hatte, verbucht waren.

Im Münchner Tauschnetz war man davon ausgegangen – und stellte sich auch nach wie vor auf diesen Standpunkt –, dass man wenige Jahre nach Beitritt wieder ausgetreten war, um mit den Tauschgemeinschaften im Münchner Umland in direkten Austausch ohne Vermittlungsplattform zu treten.⁶⁰ Der RTR stellte die Situation hingegen so dar, dass dieser Austritt wegen des unausgeglichenen Kontos nicht vollzogen werden konnte und bis heute nicht gültig ist. Pikant ist diese Angelegenheit deshalb, weil Teilnehmer des *LETS-Tauschnetzes München* auf einem überregionalen Tauschmarkt im November 2017 gegen eigene *Talente* Leistungen und Gegenstände von einem anderen süddeutschen Tauschring erhalten hatten. München ging von einem direkten Tausch aus, die anderen von einer Abrechnung über den RTR, der aber letztlich nicht buchbar war, weil das alte Münchner Konto beim RTR am Limit stand und nicht mehr belastbar war.⁶¹

Inzwischen hat dankenswerterweise ein dritter Tauschring die Verbindlichkeiten Münchens übernommen und *LETS-Tauschnetz München* konnte aus dem RTR aussteigen. Was diese Episode zeigen soll, ist die Tatsache, dass es doch auch innerhalb der LETS-Szene, die prinzipiell ähnliche Ideen zu zeitbasiertem Tausch vertritt, zu deutlichen Differenzen im Umgang mit der Alternativwährung kommen kann. Man ist sich zwar einig, dass Konten auf der individuellen Ebene dauerhaft weder zu stark ins Minus, noch übermäßig ins Plus geführt werden sollten – wie man aber kollektiv mit der Verteilung und Erfassung der eigenen Währung

60 Notiz vom 09.03.2018.

61 Notiz vom 23.01.2018.

umgeht, ist nicht einheitlich geregelt. Wie gesehen, gibt es Tauschnetze, die mehr Wert auf eine stimmige Bilanz legen und solche, bei denen dies nicht im Vordergrund steht. Meist geht damit eine stärker bzw. schwächer ausgeprägte Außenvernetzung einher.

In der Tat werden Tauschnetze ohne zentrale Buchhaltung von denen, die eine solche führen, oft als auf Dauer nicht funktionsfähig kritisiert und die langfristige Werthaltigkeit der verwendeten Alternativwährung wird bezweifelt.⁶² Andersherum kritisieren jene wieder die Buchhaltermentalität der anderen und werfen ihnen vor, mehr an der Theorie als an der Praxis des Tauschens interessiert zu sein.⁶³

Ich selbst bin zu der Meinung gelangt, dass ein System wie das der *local exchange trading systems*, das Elemente des *verallgemeinerten Tausches* nach Lévi-Strauss (1984) und der *balanced reciprocity* nach Sahlins (1972) in sich vereint, selbstverständlich keine ausgeglichene Tauschbilanz zwischen den einzelnen Tauschpartnern aufweisen muss, diese aber für ein langfristiges Funktionieren des Tauschnetzes doch im Gesamtverbund aller Tauschenden gegeben sein sollte. Dies ist in jedem Fall ein Plädoyer für eine aufgehende Bilanz, ob diese über eine zentrale Buchhaltung kontrolliert werden muss oder der Eigenverantwortung der Teilnehmer übergeben wird, kann diskutiert werden.

Wenn aber das eigentliche Ziel in LETS nicht die Akkumulation, sondern die Zirkulation ist – was immer eine idealtypische Nähe zu einem (niemals permanenten) Nullpunkt nahelegt –, scheint mir eine zentrale Erfassung der Kontostände doch sinnvoll zu sein. Denn die Verwaltung eines Tauschnetzes kann, wie gesehen, durch erhöhte Ausgaben, z.B. für Feste, bzw. durch die Erhöhung der *Teilnehmerbeiträge* für eine zusätzliche Zirkulation der *Talente* sorgen, wenn diese sich an bestimmten Stellen häufen. Um fundierte Entscheidungen treffen zu können, ist die Kenntnis der Kontostände notwendig. Dabei muss es sich nicht um eine intransparente Kontrolle durch ein kleines Gremiums handeln; mit Hilfe oben beschriebener Software können die Buchungen nach wie vor von den Teilnehmern selbst online durchgeführt werden. Sie wären aber für alle jederzeit einsehbar und jeder Interessierte könnte an den Sitzungen des Organisationsteams teilnehmen, um über die Maßnahmen zur Verteilung der *Talente* mit zu entscheiden.

In diesem Abschnitt sollte gezeigt werden, wie *Talente* geschaffen werden, wie sie innerhalb von LETS zirkulieren und welche Funktionen sie für den internen Tausch sowie für die Vernetzung mit anderen LETS-Initiativen erfüllen. Bevor im folgenden Kapitel darauf eingegangen werden wird, wie die Gestaltung des Wertstandards der *Talente* mit den von LETS postulierten Wertvorstellungen im Hinblick auf Ökonomie und Tausch zusammenhängt, nimmt der folgende

62 Notiz vom 30.09.2017.

63 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

Abschnitt vor dem Hintergrund der Frage nach dem Wesen und der Erscheinungsform von Geld noch einmal die Unterschiede der *Talente* zu Euro und anderen historischen und herkömmlichen Währungen in den Blick.

6.3 Was ist eine Währung, was ist der Euro, was ist ein *Talent*?

Es wurde bisher aufgezeigt, welche verschiedenen Theorien es zur Entstehung von Geld gibt, was die drei Grundfunktionen des Geldes sind, welche davon auch von den *Talenten* in welcher Art und Weise erfüllt werden und wie diese in LETS geschaffen, verbucht und zum Zirkulieren gebracht werden. Um noch besser zu verstehen, wie eine lokale Alternativwährung gestaltet ist, welchen Zwecken sie dient und welchen Ideen sie folgt, lohnt es sich, noch einmal einen Schritt zurückzugehen und nachzuvollziehen, welche verschiedenen Formen einer herkömmlichen Währung existieren und wie sich eine nicht-staatliche Alternativwährung dazu verhält. Dazu ist es nützlich, noch einmal unterschiedliche, historische Erscheinungsformen von Geld unter die Lupe zu nehmen und mit den *Talenten* zu vergleichen, um so letztendlich verstehen zu können, welche Bedeutung diese für die LETSer haben und welche Wertvorstellungen sie transportieren und vermitteln.

6.3.1 Euro und herkömmliche Währungen

Der Begriff der Währung ist ebenfalls eines jener interessanten Konzepte, die in der Alltagssprache Verwendung finden, aber bei näherem Hinsehen von den Sprechenden oft nicht so genau definiert werden können, wie zunächst vielleicht gedacht. Wie wir noch sehen werden, tun sich auch die LETSer alles andere als leicht, den Begriff der Währung zu definieren. Obwohl die Bezeichnung Alternativwährung übereinstimmend verwendet wird, besteht keine Einigkeit darüber, ob es sich bei den *Talenten* tatsächlich um eine Währung im strengen Sinn handelt oder nicht.

Zickgraf (2017: 303) bezeichnet Währung im ethnologischen Kontext als eine Vermehrung und Nutzbarmachung des Geldes. Diese zusätzliche Abstraktionsebene lässt es verständlich werden, warum es Menschen noch schwerer fällt, den Begriff der Währung zu definieren, als den des Geldes selbst. Überdies existiert ein weiterer Aspekt von Währungen, nämlich ein räumlicher Bezug.

In der Tat wird Währung im Gabler Wirtschaftslexikon als Ordnung und Verfassung des Geldwesens eines Landes (Gabler-Wirtschaftslexikon 1997: 4282), also eines Währungsraumes, beschrieben. In einem weiteren Schritt kommt der Aspekt der Geldverfassung eines Staates ins Spiel. Doch bis zu dem Punkt, an dem Geldschöpfung eine staatliche Angelegenheit wurde, war wirtschaftshistorisch ein gewisser Weg zurückzulegen. Im Folgenden werden gewisse Etappen von Geldformen nachgezeichnet. Die Reihenfolge und die Anordnung gehen nicht darauf

zurück, dass ich nun selbst eine notwendig erscheinende Entwicklungslinie reproduzieren möchte, sondern sind vielmehr dem Bemühen geschuldet, die Geschichte des Geldes, die uns Wirtschafts- und Geschichtswissenschaften präsentieren, nachskizzieren zu wollen.

6.3.1.1 *Paleo-Gelder* und das Thema Geld in der Ethnologie

Auf dem Weg zur staatlichen Geldschöpfung gab es zuvor bereits andere Geldformen. Dies sind oft genau jene Zahlungsmittel, die in der Ethnologie untersucht wurden und werden. Einerseits sind es die Geldformen, auf die Ethnologen in den von ihnen untersuchten Gesellschaften stießen und noch immer stoßen, andererseits wurden sie als Grundlage in der Wirtschaftsethnologie herangezogen, weil an ihnen besonders gut aufgezeigt werden konnte, wie sich das Verständnis für Geld bzw. eine bestimmte Form der Wertsetzung aus dem religiösen, sozialen, technischen und weltanschaulichen Kontext der jeweiligen Gesellschaft heraus verstehen lassen konnte (Paul 2007: 36).

Jean-Michel Servet (1984) verwendet den Begriff der *Paleo-Gelder*, für den er sich unter anderem auf die Unterscheidung zwischen *modern all purpose money* und *special purpose monies*⁶⁴ bezieht (Servet 2009: 85). Auch wenn diese Bezeichnung etwas evolutionistisch anmutet, ist sie im Hinblick auf die Frage nützlich, ob eine bestimmte Geldform alle oder nur einige der oben genannten Geldfunktionen erfüllt und ob sie für den Erwerb aller Waren oder nur für bestimmte Zwecke eingesetzt werden kann.

Spannend ist überdies, dass Servet direkt aus dieser Unterscheidung zu zeitgenössischen lokalen Alternativwährungen überleitet und wieder einen Teil seines Evolutionismus einkassiert, indem er bekräftigt: »[A]ll human societies have monetary instruments for accounting or payment; they may vary greatly in form, but all function to establish norms for assessing value and for coordinating mutual relations at the level of society as a whole.« (ebd. 2009: 85f.)

Es geht also bei Geld immer sowohl um die Festsetzung von Wertstandards als auch um die Vermittlung und Verhandlung von Werten und Weltanschauungen. Godelier und auch Graeber sind sich mit dem Ökonomen Ottmar Issing darin einig, dass solche *Paleo-Gelder* (Muscheln, Halsketten, Kupferplatten etc.) oft nicht in erster Linie Tauschmittel, sondern eher Ausdruck von sozialem Status waren, die nicht unbedingt im Sinne eines Austausches von Waren, sondern nach anderen sozialen Logiken zirkulierten (Godelier 1977: 127f.).

Damit würden sie beispielsweise die Wertaufbewahrungsfunktion, aber nicht zwangsläufig die Zahlungsmittelfunktion erfüllen. Zirkulierten die betreffenden

64 Diese Unterscheidung geht ursprünglich auf Karl Polanyi und seine Dohomey-Studie (1968) zurück.

Gegenstände in der Form des Warentausches, handelte es sich dabei oft um solche, die ihren Tauschwert aus ihrem Gebrauchswert zogen. Dieser Gebrauchswert konnte sich sowohl aus dem direkten Konsum als auch aus einer rituellen Verwendung herleiten.

»Auf den primitiven Wirtschaftsstufen treten allenthalben Gebrauchswerte als Geld auf: Vieh, Salz, Sklaven, Tabak, Felle usw. Auf welche Weise sich das Geld auch entwickelt habe, am Anfang muß es jedenfalls ein Wert gewesen sein, der unmittelbar als solcher empfunden wurde.« (Simmel 1958: 115)

Simmel schließt in diesem Zitat einen weiteren sehr wichtigen Aspekt an den Gesichtspunkt des direkten Gebrauchswertes an: Es handelt sich um die unmittelbare Erfahrbarkeit vom inhärenten Wert des Geldstoffes und es ist kein Zufall, dass Simmel im selben Kapitel auf Gold und Edelmetalle zu sprechen kommt.

6.3.1.2 Münzgeld

Das Thema der Edelmetalle begleitet die Geschichte des Geldes über weite Strecken, immer wieder nähern sich die beiden sehr stark an, werden aneinander gebunden und wieder voneinander gelöst. Man hat den Eindruck, dass sie oft auch für identisch gehalten werden und dennoch ist es wichtig, sie nicht zu verwechseln. David Graeber weist darauf hin, dass die Erfindung der Münze, die in der Geschichte oft aus Edelmetallen geprägt wurde und teilweise noch immer wird, ein grundsätzlich anderer Sachverhalt ist, als die Erfindung des Geldes (Graeber 2012b: 161f.).

In *Schulden* (Graeber 2012c) beschreibt er detailliert, wie die Erfindung des Münzgeldes unabhängig voneinander an drei verschiedenen Orten der Welt stattfand. Interessanterweise wurde die Münzprägung in Indien, im Norden Chinas und im östlichen Mittelmeerraum jeweils zwischen 600 und 500 v. Chr. eingeführt. Diese Erfindung führt er weder auf eine Vereinfachung des Handels noch auf eine sonstige technische Neuerung zurück. Im Gegenteil sieht Graeber in der Münzprägung eine gesellschaftlich-politische Transformation:

»In Lydien, in Indien und in China gelangten die lokalen Herrscher aus irgendeinem Grund zu der Ansicht, die alteingeführten Kreditsysteme seien nicht mehr angemessen. Daher begannen sie kleine Edelmetallstücke herauszugeben – aus Metallen, die vorher in Barrenform hauptsächlich für den internationalen Handel benutzt wurden – und ermunterten ihre Untertanen, diese Metallstücke auch für kleine alltägliche Transaktionen zu verwenden.« (ebd. 2012c: 224)

Hinter diesem politischen Schachzug steckten mehrere Überlegungen und Hintergründe: Der erste war sicherlich der Gedanke lokaler Herrscher, sich über die Münzen, auf die sie das eigene Gesicht prägten, zu legitimieren und ihren Herr-

schaftsanspruch zu untermauern. Doch Graeber identifiziert noch einen weiteren wichtigen, nach ihm sogar zentralen Faktor für die Münzprägung – den Krieg.

Der *Militärische Münzgeld-Komplex* nach Geoffrey Ingham wurde bereits angesprochen; Graeber greift den Gedanken auf, indem er zeigt, wie viel einfacher es ist, in Zeiten von Krieg und Wirren Geschäfte durch eine sofort zu erledigende Zahlung abzuwickeln, als über komplexere Kreditsysteme, die ein Mindestmaß an Vertrauen und Stabilität erfordern.

Überdies waren die Soldaten oft Söldner, die für ihre Dienste entlohnt werden mussten. Dies war mit einer standardisierten und leicht zu stückelnden Währung wesentlich effizienter durchführbar, als ohne eine solche. Hinzu kam der große Vorteil, durch ein einheitlich geprägtes Münzgeld größere, zusammenhängende Binnenmärkte schaffen zu können, die nicht nur die Versorgung des Heeres vereinfachten, sondern auch die ausgegebenen Münzen durch Steuern, Abgaben, Tribute⁶⁵ oder einfach Raub zurück in die Kassen des Herrschers spülten (ebd. 2012c:

65 Die Auferlegung von Steuern und Tributen in einer von den Herrschern vorgegebenen Währung war ein beliebtes Mittel, bei der Kolonisierung Märkte zu schaffen und Naturalien oder Arbeitsdienste von der lokalen Bevölkerung zu beziehen, die sie gegen die neue Währung verkaufen mussten. Hinter der Steuerpflicht stand natürlich die Androhung von Gewalt und Schuldknechtschaft (Graeber 2012c: 335). Margarita Menegus gibt Einblicke in die konkreten Praktiken bei der Kolonisierung Südamerikas durch die Spanier, wo es ein besonderes Bedürfnis an lokaler Arbeitskraft zur Ausbeutung der reichen Edelmetallvorräte in den andinen-Minen gab:

»Desde el siglo XVI, la fijación del tributo en dinero obligó a los naturales a participar en el mercado. Su incapacidad creciente para producir la mayor parte de sus subsistencias intensificó también la actividad mercantil de las comunidades. Participieron en el mercado no sólo para satisfacer el pago del tributo, sino también para adquirir una parte importante de su alimento y vestido. Y en el caso de la minería de Nueva España, el reclutamiento forzoso de mano de obra para los sectores de la economía colonial a través de la mita, tuvo relativa importancia frente al trabajo indígena asalariado.« [Seit dem sechzehnten Jahrhundert zwang die Festsetzung des Tributes in Geld die ansässige Bevölkerung dazu, am Marktgeschehen teilzunehmen. Ihre zunehmende Unfähigkeit, den Großteil ihrer Subsistenzmittel selbst zu produzieren, intensivierte die kommerzielle Aktivität der lokalen Gemeinden. Die Teilnahme am Marktgeschehen diente nicht nur der Bezahlung der Tribute, sondern auch der Deckung eines Teils ihrer Bedürfnisse an Nahrungsmitteln und Kleidung. Und im Falle des Bergbaus Neu-Spaniens hatte die zwanghafte Rekrutierung von Arbeitskraft für die Sektoren der kolonialen Ökonomie durch die *mita* einen bedeutenden Einfluss im Hinblick auf indigene Lohnarbeit. Übersetzung Merlin Austen] (Menegus 2000: 17f.) Neben der Zwangsarbeit der *mita* und anderen Repressalien wurde das System des sogenannten *repartimiento* angewandt, um die indigene Ökonomie anzapfen zu können. Es handelte sich dabei um eine zwanghafte Verteilung spanischer Waren und Konsumgüter, die die lokale Bevölkerung gegen Kredit abnehmen musste. Diese Kredite waren später mit Naturalien, Arbeitsdiensten oder, sofern durch bezahlte Arbeit verfügbar, spanisches Münzgeld zu begleichen (ebd. 2000: 16).

239). Interessanterweise hatte Graeber in der *falschen Münze unserer Träume*, die im Original gut zehn Jahre vor *Schulden* erschien, noch einen weiteren Aspekt herausgearbeitet, der so in *Schulden* nicht wieder aufgegriffen wird.

In einer aufwendigen und sehr unterhaltsamen Herleitung über Fetischismus und Mystifizierung des Geldes bei Engels und Marx sowie über Herodots Erzählungen über die Könige Gyges und Deiokes stellt er die These auf, dass das Geld als heimliche und gefährliche Macht angesehen wurde, das es durch die Aufprägung eines, die Polis selbst repräsentierenden, Symboles zu domestizieren galt. »Private unsichtbare Mächte werden in legitime, politische, durch den öffentlichen Blick beschränkte und begrenzte verwandelt.« (Graeber 2012b: 162)

Der Aspekt des Geldes als heimliche und unheimliche Macht wird im weiteren Verlauf des Kapitels wieder aufgegriffen – was im Moment aber zunächst im Vordergrund stehen soll, ist die »Sichtbarmachung und soziale Legitimierung des Geldes [durch die Münzprägung, die erst] traditionale Wirtschaftsformen in Geldwirtschaft transformiert.« (Paul 2007: 43) Wie gesehen, ist es in der Regel ein lokaler Herrscher, eine griechische Polis oder in der Folge irgendeine andere Art staatlichen Systems, das die Geldschöpfung an sich zieht und so nicht nur das Geld als solches, sondern immer auch sich selbst als Institution bzw. Geflecht aus Institutionen legitimiert. Um den dritten Aspekt, der im kommenden Abschnitt – neben (Un-)Heimlichkeit des Geldes und staatlichem Geldschöpfungsanspruch – eine Rolle spielen wird, anzureißen, anbei ein Zitat aus Georg Simmels *Philosophie des Geldes*. Es geht dabei um weitere Formen des Geldes, wie Papiergeld oder Kreditgeld:

»So hat ferner in einigen Papierwährungsländern gerade die Seltenheit des Goldes es dahin gebracht, daß das niedere Volk überhaupt nicht mehr Gold nehmen mag, wenn es ihm zufällig geboten wird. Ja, gerade den Edelmetallen gegenüber, deren Eignung zur Geldsubstanz man auf ihre Seltenheit zu gründen pflegt, darf die Theorie nicht übersehen, daß diese Seltenheitsbedeutung erst oberhalb einer ziemlich erheblichen Häufigkeit einsetzen kann, ohne welche diese Metalle dem praktischen Geldbedürfnis gar nicht dienen und also den Wert, den sie als Geldstoff besitzen, gar nicht erlangen könnten.« (Simmel 1958: 20)

6.3.1.3 Staatliche Geldschöpfung vom Münzgeld zu Fiat-, Buch- und Papiergeld

Aus dem Zitat geht klar hervor, dass es neben dem Münzgeld auch Papiergeld geben kann und dieses nicht unbedingt auf zweites folgen muss, sondern sich die beiden auch zeitlich und räumlich überlagern können. Des Weiteren steckt in dem Zitat die Tatsache, dass die Edelmetallvorräte, die in Form von Münzen in einem gegebenen Territorium zirkulieren, unter Umständen nicht ausreichen, um alle Zahlungsvorgänge damit abzuwickeln oder – und dies ist eine weitere nicht un-

bedeutsame Tatsache – Menschen möglicherweise nicht willens sind, die offizielle Münze als Zahlungsmittel zu verwenden.

Aus den oben genannten Gründen hat der Staat ein erhebliches Interesse daran, die Geldschöpfung und Zirkulation unter seine Kontrolle zu bringen. Gregory (1997: 14) versteht es geradezu als eines der zentralen Merkmale des Staates, Waren, wie Gold, Silber oder Kupfer, mit einem Zeichen zu versehen und dieses von ihm herausgegebene Geld als gesetzliches Zahlungsmittel innerhalb der Grenzen seines Territoriums zu etablieren.

Der Staat setzt also den vorherrschenden Ordnungsrahmen für das Geld oder er versucht es zumindest. In der Vergangenheit war dies aber nicht immer ein einfaches und schon gar kein unumstrittenes Unterfangen. In den Vereinigten Staaten beispielsweise dauerte es relativ lange, bis die Regierung das Geldwesen unter ihre Kontrolle brachte. Der *National Bank Act* von 1863 war ein weitgehender und strukturierter Versuch, private Banknoten aus dem Verkehr zu ziehen und durch staatliche zu ersetzen (Peretz, Schroedel 2009: 604).

Aber auch danach gab es noch lange lokale Zahlungsmittel und Zahlungsvorgänge, die nicht mit den staatlichen *Greenbacks* abgewickelt wurden. Noch größere Schwierigkeiten hatte die spanische Krone, die über mehrere Jahrhunderte mit dem Versuch beschäftigt war, lokale Alternativwährungen in ihren ehemaligen Kolonien auszurotten. Neben ihren Münzen existierten indigene Zahlungsmittel sowie lokale Währungen der kolonialen Bevölkerung, die aus Kupfer, teilweise aber auch aus Holz oder Knochen selbst hergestellt wurden und unter der Bezeichnung *tlacos* und *pilones* zirkulierten (Pando 1987: 352).

Diese lokalen Alternativwährungen waren so zahlreich und nahmen aus Sicht der spanischen Kolonialverwaltung so überhand, dass sie versuchte, sie zu verbieten und aus dem Verkehr zu ziehen. Ich hatte das große Glück, im Rahmen einer Archivstudie im *Archivo General de Indias* in Sevilla Abschriften und Originale zu diesen Maßnahmen einsehen zu können. In diesen werden die teilweise schon bekannten Vorbehalte des Staates gegen private Währungen vorgebracht. Agustín Coronas unterstreicht in seiner Mitteilung an den spanischen Hof von 1767 das alleinige Recht der Krone, Geld herauszugeben und beklagt die hohen Wertschwankungen von lokalen Alternativwährungen, die seiner Darstellung nach vor allem deren Nutzer schädigen würden (Coronas 1767: 232f.).

Die Gefahr des kompletten Wertverlustes, kriminelle Machenschaften, Geldwäsche und Steuerhinterziehung sind Makel, die man den nicht-staatlichen Währungen vom Mexiko des 17. Jahrhunderts bis hin zu den Kryptowährungen des heutigen Tages immer wieder vorgeworfen hat. Man wird das Gefühl nicht los, dass es sich um vorgeschobene Gründe des Staates handelt, um die Hoheit über das Geld nicht zu verlieren. Denn es geht immer auch um Hegemonie und Deutungshoheit über das Geldwesen und damit über einen wichtigen Teil der ganzen Gesellschaft (Dodd 2014: 109). Doch diese Deutungshoheit muss nicht immer zwangs-

läufig durch das Prägen von Münzgeld repräsentiert sein. Unabhängig von seiner Materialität gibt es nach Keynes drei Formen von staatlichem Geld. Dabei handelt es sich um das *Warengeld*, das *Willkürgeld* und das *regulierte Geld*:

»Warengeld besteht aus realen Einheiten einer besonderen, frei verfügbaren, nicht monopolisierten Warengattung, die zufällig für die üblichen Zwecke des Geldverkehrs ausgewählt worden ist, deren Angebot sich jedoch, wie das jeder anderen Ware, nach den tatsächlich vorhandenen Mengen und nach den Produktionskosten richtet. Willkür-Geld ist repräsentatives (oder Zeichen-)Geld, das heißt, ein Zahlungsmittel, dessen Materialwert von seiner Geltung im Rahmen eines Währungssystems losgelöst ist. [...]. Reguliertes Geld ist dem Willkür-Geld ähnlich, mit dem Unterschiede, daß der Staat seine Ausgabe danach regelt, daß es, durch Einlösbarkeit oder auf andere Weise, zu einem objektiven Wertmaßstab in fester Beziehung steht.« (Keynes 1983: 6)

Man könnte auch sagen, *Warengeld* besteht z.B. aus geprägten Silbermünzen, *reguliertes Geld* wäre die Bindung von Geld an ein dahinterliegendes Material, wie es in verschiedenen Ausformungen des Goldstandards über viele Jahrzehnte in unterschiedlichen Volkswirtschaften der Fall war und *Willkürgeld* wären etwa Banknoten, die nicht direkt an einen anderen Wert oder Stoff gekoppelt sind. Man spricht auch vom sogenannten *Fiatgeld*, das ein erhebliches Vertrauen in die staatlich garantierte Geltung voraussetzt. »[B]esteht der Wert des Geldes in nichts anderem als dessen Geltung, nimmt man Geld nur an, weil man weiß oder zumindest davon ausgeht, es auch wieder ausgeben zu können, dann ist Geld nicht einfach ein Zeichen, sondern ein *Glaubensartikel*.« (Paul 2007: 38)

Eine solche Art der Geldschöpfung ist in LETS nicht besonders beliebt und wird von vielen Teilnehmern kritisiert. Die eigene Währung der *Talente* wird vielmehr – wollte man eine Entsprechung bei Keynes suchen – als eine regulierte Währung verstanden, die an die Lebenszeit der Teilnehmer gebunden ist. Ursula etwa sah es als großen Fehler an, die Goldbindung und so auch die Regulierung des Geldes durch einen festen Gegenwert aufgegeben zu haben.⁶⁶

Das letzte Mal, dass ein Goldstandard in großem Maßstab existierte, war im Kontext der finanziellen Nachkriegsordnung, in deren Rahmen 1944 im nordamerikanischen Ort Bretton Woods der Dollar als Weltleitwährung an den Goldpreis gekoppelt wurde, was aber 1971 von Präsident Richard Nixon wieder aufgegeben wurde. Nach Vogl (2010: 86f.) wurde mit dieser Aufgabe der endgültige Übergang vom Waren- zum Kreditgeld vollzogen, die Regulierung des Geldes wurde dem Marktmechanismus überantwortet.⁶⁷ Interessanterweise aber war die Deregulie-

66 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

67 Liberale Verfechter des globalen Freihandels und der uneingeschränkten Marktwirtschaft freuten sich über diesen Schritt, den sie schon lange gefordert hatten (Friedman 2002: 92ff.).

rung von 1971 keineswegs ein zeitlich logischer Entwicklungsschritt vom *Warengeld* über das regulierte Geld zum endlich befreiten *Willkürgeld* der finanztechnischen Moderne.

So gab es schon im achtzehnten Jahrhundert Versuche, staatlich unterstützte Zentralbanken zu gründen, die nicht durch einen festen Gegenwert gedeckte Banknoten herausgaben. Diese Vorstöße scheiterten so spektakulär, dass sich Ökonomen wie Adam Smith dafür aussprachen, Banknoten an Gold oder an sonstige Edelmetalle zu binden, was z.B. die *Bank of England* zunächst auch tat, als sie begann, Banknoten herauszugeben. Anders als in China gab es in Europa lange kein staatliches Papiergeld. Die Vorläufer entstanden vermutlich aus einem Zusammenspiel kommunaler Anleihen italienischer Stadtstaaten und dem Buchgeld privater Bankhäuser, die Kredite gewährten, die ihre eigenen Einlagen überschritten (Graeber 2012c: 51, 355).

Eine der interessantesten Figuren der Papiergeldschöpfung im Europa des 18. Jahrhunderts, die von vielen Autoren unter verschiedenen Blickwinkeln thematisiert wurde, war der Schotte John Law. Der Ökonom und Bankier wurde 1715 an den französischen Hof gerufen, um dabei zu helfen, durch die Gründung einer Notenbank eine Schuldenkrise von der Krone abzuwenden (Binswanger 1985: 50).

Durch ein kompliziertes System von Anleihen, Bodenhypotheken und Aktiengesellschaften sollte versucht werden, über die Ausgabe von staatlichem Papiergeld einem drohenden Staatsbankrott entgegenzuwirken. Man mag darüber diskutieren, ob das Projekt deshalb scheiterte, weil zu schnell zu viel Geld gedruckt wurde und so zu dessen Entwertung beitrug, oder ob andere Gründe maßgeblich waren. Tatsache ist auf jeden Fall, dass das Vertrauen in die staatlichen Banknoten verloren ging und ihr Wert auf unter die Hälfte ihres Nennwertes fiel (Vogl 2010: 68ff.).

Es war bisher viel von Vertrauen und Glauben im Bezug auf Geld die Rede, was selbstverständlich gerade bei Papiergeld und ungedeckten Banknoten essentiell ist, doch auch beim klassischen Münzgeld lohnt es sich – gerade im Hinblick auf die (un)heimliche Macht des Geldes – die damit verbundenen Glaubensvorstellungen zu betrachten. Insbesondere Gold (aber auch andere Edelmetalle) weisen eine sehr reiche Deutungsgeschichte auf. Diese spielt meiner Ansicht nach eine nicht unbedeutende Rolle für die Hinterlegung von Geld durch Gold und andere Edelmetalle, da ich nicht glaube, dass sich die Faszination für Gold alleine aus seiner Verwendung für Schmuck oder industrielle Prozesse, die ohnehin teilweise erst viel später erfunden wurden, herleiten lässt.

Der bereits zitierte und 2018 verstorbene Wirtschaftswissenschaftler Hans Christoph Binswanger beschreibt in seinem Werk *Geld und Magie* (1985), wie sich

die Alchemie⁶⁸ als okkulte Wissenschaft auf der Suche nach dem Stein der Weisen und der künstlichen Erzeugung von Gold im Laufe der Zeit immer mehr von einem religiös-sakralen Komplex zu einer ökonomisch-finanziellen Frage entwickelte. Dass es sich dabei nicht nur um eine pseudo-esoterische Spinnerei handelt, zeigt die Tatsache, auf die Wennerlind (2003: 235) hinweist, dass nämlich die meisten europäischen Herrscher im siebzehnten und frühen achtzehnten Jahrhundert Alchemisten beschäftigten, um sie für sich Gold und Silber erzeugen zu lassen. So auch die französische Krone. Das Interessante ist nun, dass der Herrscher Frankreichs alle Alchemisten entließ, als er John Law an seinen Hof holte. Binswanger leitet daraus folgende These für den Moment ab, in dem Alchemie eine rein wirtschaftliche Angelegenheit geworden war:

»Ich behaupte etwas anderes: die Versuche zur Herstellung des künstlichen Goldes wurden nicht deswegen aufgegeben, weil sie nichts taugten, sondern weil sich die Alchemie in anderer Form als so erfolgreich erwiesen hat, daß die mühsame Goldmacherei im Laboratorium gar nicht mehr nötig ist. Für das eigentliche Anliegen der Alchemie im Sinne der Reichtumsvermehrung ist es ja nicht entscheidend, daß tatsächlich Blei in Gold transmutiert wird, sondern lediglich, daß sich eine wertlose Substanz in eine wertvollere verwandelt, also z.B. Papier in Geld. Wir können den Wirtschaftsprozess als Alchemie deuten, wenn man zu Geld kommen kann, ohne es vorher durch eine entsprechende Anstrengung verdient zu haben, wenn die Wirtschaft sozusagen ein Zylinder ist, aus dem man ein Kaninchen herausholen kann, das vorher nicht drin war, wenn also eine echte Wertschöpfung möglich ist, die an keine Begrenzung gebunden und in diesem Sinne daher Zauberei oder Magie ist.« (Binswanger 1985: 21f.)

Letztendlich versteht Binswanger das Geld – und zwar genauer, das Kapital – als den Stein der Weisen der modernen Finanz-Alchemie und hier schließt sich natürlich ein Kreis zur okkulten Qualität des Geldes, quasi goldene Eier legen zu können, wie von Marx (1970: 126) beschrieben. Ein weiterer kulturgeschichtlich sehr spannender Ansatzpunkt in *Geld und Magie* – der tatsächlich schon im Untertitel steckt und somit Programm ist – besteht darin, John Law als die geschichtliche Inspirationsquelle für Goethes Faust zu interpretieren. Sein Programm, die herausgegebenen Banknoten mit Bodenhypotheken zu besichern, spiegelt sich in der Idee, mit der Faust und Mephisto den überschuldeten Kaiser im ersten Akt des zweiten Teils überzeugen wollen, wieder solvent zu werden und die vom Kanzler auf folgende Art und Weise proklamiert wird:

68 Auch Graeber (2012c: 354) bezieht sich auf die Alchemie um aufzuzeigen, welche Vorstellungen hinter den Erklärungen vieler Wirtschaftswissenschaftler standen, Gold zum idealen Geldstoff zu erklären.

»Zu wissen sei es jedem, der's begehrt:
 Der Zettel hier ist tausend Kronen wert.
 Ihm liegt gesichert, als gewisses Pfand,
 Unzahl vergrabnen Guts im Kaiserland.
 Nun ist gesorgt, damit der reiche Schatz,
 Sogleich (!) gehoben, diene zum Ersatz.«
 (Goethe 1986: 42)

Doch zurück zur staatlichen Papiergeldschöpfung. Es ist erstaunlich, dass die *Bank of England*, deren Papiergeld zur Zeit der Veröffentlichung des *Wohlstands der Nationen* (1776) von Adam Smith noch fest an Edelmetalle gebunden war, trotz des relativ spektakulären und zur damaligen Zeit auch weithin bekannten Scheiterns von Lays Plänen in Frankreich nur kurz darauf begann, einen ähnlichen Weg zu beschreiten:

»Wieder handelt es sich um den denkwürdigen Februar 1797, und zwar um den 26.2.1797, an dem nun die Bank von England per Parlamentsbeschluss von der Verpflichtung befreit wurde, Banknoten in Münzgeld einzuwechseln und damit eine beständige Deckung des umlaufenden Papiergeldes zu garantieren.« (Vogl 2010: 70)

Dies hatte sehr konkrete Folgen für das Wesen des Geldes. Vogl fährt fort:

»Denn nach der Aufhebung der Verpflichtung, die zirkulierenden Banknoten gegen Metallgeld einzuwechseln, sind diese beides zugleich: Einerseits substituieren sie als Zahlungsmittel das umlaufende Metallgeld, andererseits dokumentieren sie nur das augenblickliche Nichtvorhandensein der entsprechenden Gegenleistung; einerseits verbürgen sie den Anspruch auf deponierte Werte und Geldsummen, andererseits funktionieren sie als Zirkulationsmittel nur durch den Verzicht auf die Realisierung dieses Anspruches.« (ebd. 2010: 75)

Dieser Doppelcharakter wird noch eine Rolle spielen, zunächst aber nochmal einen Schritt zurück: Der Übergang vom Münzgeld zum Papiergeld muss nicht zwangsläufig eins zu eins mit jenem vom *Warengeld* zum *Willkürgeld* einhergehen. Auch wenn das Papiergeld nicht mehr an einen Goldstandard oder ein sonstiges Edelmetall gebunden ist, kann es durch Hinterlegung einer anderen Warengattung oder sonstiger Sicherheiten als *reguliertes Geld* auftreten. Die Vermutung liegt nahe, dass der Geldschein zumindest in einigen Fällen zunächst ein Schuldschein war. Dieser ließ sich zwar in der Folge wohl recht schnell und einfach übertragen, war aber im Grunde eine Anweisung auf ein bestimmtes Gut. Bodenhypotheken oder Ansprüche auf eine bestimmte Menge Weizen sind dabei zwei mögliche Erscheinungsformen.

Solche Schuldscheine können als Zeichengeld die Zirkulation und den Handel beträchtlich vergrößern und vereinfachen. Es stellt sich aber zwangsläufig auch die Frage ihrer Deckung. Ihr Nennwert muss in einem gesunden Verhältnis zum Wert der tatsächlich hinterlegten Güter stehen. Damit ergibt sich letztlich auch eine bestimmte Rechtsform, die besagt, dass die dahinter liegenden Güter bei einer Nichtbedienung des Schuldscheins gepfändet werden können.

»Wie nämlich Geld im achtzehnten Jahrhundert nichts als ein Zeichen ist, das sich verbindlich gegen eine bestimmte Menge an Waren und Gütern eintauschen lässt, so bestimmt sich auch der Wert der Billets durch das Versprechen, das Äquivalent des aufgedruckten Werts in die Hände des Besitzers zurückzubringen.« (Vogl 2010: 73)

Der bereits zitierte Weizenhandel in den Vereinigten Staaten ein Jahrhundert später ist ein hervorragendes Beispiel dafür, wie Anweisungen auf dieses wichtige Nahrungsmittel zunächst den Handel dynamisierten, die Qualitätssicherung und Standardisierung vorantrieben und sich in der Folge aber immer mehr vom Weizen lösten und zu einem Handel von Optionsscheinen und Terminkontrakten führten, der mit der eigentlichen Ware nur noch sehr mittelbar zu tun hatte (Cronon 1991: 125ff.). Ähnlich verhält es sich mit staatlichem Papiergeld, nur auf etwas abstrakterer Ebene.

Graeber schreibt sehr anschaulich von der Schaffung der *Bank of England* im Jahr 1694. Dabei gab ein Konsortium privater Bankiers dem König einen Kredit, wofür sie das Monopol für die Ausgabe von Banknoten erhielten. Konkret bedeutet das, dass sie die königliche Schuld zirkulieren lassen und zu Geld machen konnten, indem sie durch weitere Kredite Schuldscheine – bzw. Geldscheine oder Banknoten – an die Bevölkerung vergab.⁶⁹ Die Pointe dieser Vereinbarung beschreibt Graeber folgendermaßen:

»Für die Bankiers war das ein großartiges Geschäft: Sie berechneten dem König 8 Prozent Zinsen jährlich für den ursprünglichen Kredit und erhoben gleichzeitig

69 Die Schaffung von Geld läuft auch heute noch zumindest dahingehend ähnlich ab, als dass durch die sogenannte Monetarisierung von Aktiva eine Bank mehr Kredite vergeben kann, als die Summe, auf die sich die eigenen Einlagen belaufen. Dies ist grob schematisch gesprochen ein zweistufiger Prozess, in dem die Zentralbank das Zentralbankgeld schafft, indem sie Kredite an öffentliche Haushalte oder an Geschäftsbanken vergibt. Diese privaten Kreditinstitute können ihrerseits wiederum zusätzliches Geschäftsbankengeld schaffen, indem sie Kredite an private Haushalte oder Unternehmen vergeben (Issing 2007: 58f.). Durch Instrumente wie die Abkommen des Baseler Ausschusses für Bankenaufsicht (kurz Basel I, Basel II und Basel III – das letzte wurde 2013 als Reaktion auf die internationale Finanzkrise verabschiedet) hat man versucht, sich international verbindliche Regeln für die sogenannte Eigenkapitalquote von Banken zu geben, die festlegen sollen, wie viel Eigenkapital Banken im Verhältnis zu den von ihnen vergebenen Krediten halten müssen (Fratianni, Pattison 2015).

auch Zinsen von den Kunden, die sich bei ihnen Geld liehen. Aber dies funktionierte nur so lange, wie der ursprüngliche Kredit nicht abgelöst wurde. Bis heute wurde dieser Kredit nicht zurückgezahlt. Er kann nicht zurückgezahlt werden. Wenn er jemals zurückgezahlt würde, wäre dies das Ende des britischen Währungssystems.« (Graeber 2012c: 55)

Mit dem Papiergeld wird also eine Zahlungsmodalität eingeführt, die auf einem Versprechen beruht, das nicht sofort – möglicherweise auch niemals – eingelöst werden wird. Ein besonders spektakuläres Beispiel der Nichteinlösung eines finanziellen Versprechens von staatlicher Seite war die Aufhebung des Goldstandards.⁷⁰ Wie bereits erwähnt, war damit für Vogl (2010: 86) der Übergang vom *Warengeld* zum Kreditgeld vollzogen.

6.3.1.4 Modernes Kreditgeld und das Geld im Finanzkapitalismus

Das Kreditgeld, dem wir uns seit spätestens 1971 gegenübersehen und das letztendlich ein von Zentralbanken mit staatlicher Rückendeckung sowie von Privatbanken geschaffenes *Willkür-* oder *Fiatgeld* darstellt, weist ein paar sehr charakteristische Eigenschaften auf. Tatsächlich hat es wenig mit vorangegangenen Kreditsystemen gemein, die im Altertum und im Mittelalter angewandt wurden und sich mit Phasen verstärkten Münzgeldeinsatzes abwechselten. Anders als diese ist das moderne Kreditgeld nicht lokal, sondern global und es basiert auch nicht auf Vertrauen und persönlichen Beziehungen, sondern auf einer internationalen Finanzarchitektur mit Institutionen wie der Weltbank, dem Internationalen Währungsfond oder der Bank für internationalen Zahlungsausgleich.

Man muss sich noch einmal vergegenwärtigen, dass das Geld verschiedene Funktionen erfüllt. Eine Besonderheit der kapitalistischen Wirtschaftsweise ist die gleichzeitige Bereitstellung von Tauschmitteln und Finanzierungsmitteln für Prozesse der Produktion und Akkumulation in einem einzigen Medium, dem Geld, das je nach Umstand als Tauschgeld oder als Kreditgeld auftritt (Deleuze, Guattari 1974:

70 Im Rahmen des Systems des Goldstandards von Bretton Woods war der Dollar über einen festen Preis an physisches bei der Federal Reserve Bank hinterlegtes Gold geknüpft. Dadurch wurde anderen Staaten garantiert, ihre Dollarguthaben (in Form von Staatsschulden der Vereinigten Staaten bei diesen Ländern) gegen Gold eintauschen zu können. Im Hinblick auf die vorangegangene Fußnote muss aber betont werden, dass die Deckungsquote der Staatsschulden durch Gold nur die geringste Zeit 100 Prozent betrug. Das letzte Mal war dies Ende der 1950er Jahre der Fall. Ab 1960 fiel die Deckungsquote unter 100 Prozent und nahm im folgenden Jahrzehnt beständig ab (Gregory 1997: 267). 1971 waren nur noch 22 Prozent der Währungsreserven der Vereinigten Staaten durch physisches Gold gedeckt und als europäische Banken begannen, Gold für ihre Dollars zu verlangen, sah sich die amerikanische Regierung veranlasst, den Goldstandard aufzugeben, was einige Autoren de facto als Staatsbankrott interpretieren (Mitchell 2009: 419).

294). Vogl weist darauf hin, dass wir uns schon seit der Erfindung der Banknote in einer besonderen Situation befinden, da sie diese paradoxe Doppelrolle verkörpert:

Sie entsteht sowohl durch das Versprechen zur Realisierung eines bestimmten Geldquantums wie durch das Fehlen desjenigen Betrages, den sie verspricht. [...]. Sie umfasst die ökonomische Seite eines Kredites und die rechtliche Seite der Barzahlung. Als Kreditpapier verlangt sie das Hinausschieben der Leistung, als Zahlungsmittel die sofortige Einlösung; als Geldersatz erfordert sie Volldeckung, als Kreditschein schließt sie diese aus. Sie ist Geld und Versprechen auf Geld zugleich, und ihre semiotische Struktur zeichnet sich dadurch aus, dass sie den Verweis auf ein ›Da‹ wie auf ein ›Fort‹ in ein und demselben Akt umschließt: eine Paradoxie der Selbstreferenz, die sich in einer Einheit von Solvenz und Insolvenz verdichtet.« (Vogl 2010: 75f.)

David Graeber, der in seinem schon mehrfach zitierten Buch *Schulden* die Epochen des Münzgeldes und der Kreditsysteme untersucht und gegenüberstellt, benennt sein letztes Kapitel 1971 – *Der Anfang von etwas, das noch nicht bestimmt werden kann* (Graeber 2012c: 379). Dennoch können natürlich einige Charakteristika ausgemacht und auch benannt werden. Das moderne *Willkürgeld* hat – durch die erwähnte Doppelrolle als Kreditgeld und Tauschgeld – zugleich zwei unmittelbare Folgen für die Geschichte und das Wesen des Geldes:

Erstens setzt sich spätestens mit dem Kreditgeld (dies allerdings schon lange vor 1971) endgültig der Zinsgedanke durch. Während es in vielen Weltreligionen über lange Zeit verpönt oder sogar verboten war, Zinsen zu erheben, hat sich dies im Laufe der Zeit geändert und der Zins hat sich mit der Einführung von Buchgeld und Bankkrediten immer mehr etabliert. Aristoteles hatte den Zins als unnatürlich abgelehnt, noch Papst Benedikt XIV hat ihn im 18. Jahrhundert in einer Enzyklika verdammt, aber schon Benjamin Franklin schrieb 1748 in seinem *Advice to a young tradesman*: »Remember that Money is of a prolific generating Nature. Money can beget Money, and its Offspring can beget more, and so on.« (Franklin 1748)

Heute wird der Zins oft als Preis des Geldes bezeichnet. Zwar kann man Geld nicht im Sinne einer normalen Ware kaufen, aber Polanyi (1978: 103) hat sehr eindrücklich gezeigt, wie im Zuge der Etablierung der Marktwirtschaft auch ein Geldmarkt geschaffen wurde. Genauer betrachtet, zielt einer der gängigen Erklärungsmechanismen für den Zins auf die spezifischen Vorteile von Geld. Als marktgängigste und oft haltbarste aller Waren hat Geld gegenüber allen anderen Warentypen den sogenannten *Liquiditätsvorteil* und die Zinsen werden vor dem Hintergrund des Verzichtes auf diesen Vorteil durch dessen Verleihung an einen anderen Markakteur als *Liquiditätsverzichtsprämie* interpretiert. Volkswirtschaftlich gesehen wird der Zins zudem als Lenkungsinstrument von Kapital sowie als ein Anreiz, Geld nicht nur zu horten, sondern der Wirtschaft durch Verleihen wieder zuzuführen, verstanden (Creutz 2003: 80ff.).

Ein zweiter Aspekt des Geldes, den ich hier betonen möchte, wird durch das Kreditgeld zwar nicht verursacht, aber doch verstärkt. Binswanger (1985: 133) weist darauf hin, dass Geld seiner Natur nach eine Anweisung auf die Zukunft darstellt, entweder durch seine Kaufkraft auf das, was man in der Zukunft kaufen kann oder in der Form des Zinses als Ertrag, den man durch eine Investition in der Zukunft erwarten kann. »Diese Ökonomie [des Kreditgeldes] unterbricht den geschlossenen Zyklus von Schuld und Tilgung und rekuriert auf einen unendlichen Aufschub, der die Zeit als dezentrierenden Faktor einführt.« (Vogl 2010: 81)

Unter diesem Gesichtspunkt geht es bei weitem nicht mehr nur darum, in einer lokalen Ökonomie, basierend auf Vertrauen, die Gegenleistung für eine erhaltene Leistung in die Zukunft zu verschieben. Vielmehr ist ein Bankkredit ein Vorgriff auf die Zukunft, durch den sich der Schuldner schon heute das kaufen kann, was er tatsächlich erst in Zukunft erwirtschaften wird. Ein Immobilienkredit ist ein sehr gutes Beispiel dafür und die verschiedenen Parameter, die Banken zu Grunde legen, um mit Hilfe elektronischer Datenanalyse die Kreditwürdigkeit des Kunden im Hinblick auf die Wahrscheinlichkeit der Kreditbedienung zu bemessen, zeigt ganz eindeutig, dass es nicht um Vertrauen, sondern um die Evaluierung von Risiken geht.

Dass – einhergehend mit dieser Verstärkung der Zeitkomponente durch Kreditgeld – entsprechende Finanzinstrumente auf den Plan traten, mit denen man auf die Zukunft wetten kann, ist eine relativ naheliegende Entwicklung. Es gab zwar schon im 19. Jahrhundert Terminkontrakte – der bereits zitierte William Cronon (1991) zeigt sehr schön, wie Termingeschäfte auf Weizen ursprünglich dazu dienten, sich als Farmer oder Händler gegen Missernten abzusichern – aber man kann diese Instrumente eben auch dazu nutzen, auf eine zukünftige Preisentwicklung zu spekulieren. Zudem wurde durch die Auflösung des Goldstandards im Jahr 1971 der heute (dem Handelsvolumen nach) größte Markt für neuartige Finanzinstrumente geschaffen. Es geht dabei um den Devisenmarkt, mit all seinen Derivaten, Optionen und Zertifikaten auf Währungen:

»Die Hoffnung auf ein System stabiler Wechselkurse wird durch die Hoffnung auf ein stabiles System von Wechselkursen ersetzt. Mit der Gründung des Gelds auf den Handel mit Derivaten wird der Wert von Währungen weder von Staaten noch von Goldschätzen, sondern allein vom Marktmechanismus garantiert.« (Vogl 2010: 90)

Der Übergang in ein System flexibler Wechselkurse, die von den Marktkräften des Angebots und der Nachfrage gelenkt werden, kommt einer enormen Deregulierung der Kapitalmärkte gleich. Zusammen mit der Erfindung einer ganzen Rei-

he von Finanzderivaten⁷¹ zur Aufnahme von Fremdkapital⁷² wurde immer mehr und immer schwieriger zu kontrollierendes Finanzkapital bereitgestellt (Sukhdev 2013: 57). Das Finanzwesen erhielt durch diese Entwicklungen einen enormen Aufschwung und vervielfältigte sich in seinem Volumen. Diese Finanzinstrumente – kombiniert mit neuen Informationstechnologien, mit deren Hilfe erstere in Echtzeit handelbar und transferierbar wurden – führten einerseits zu denationalisierten, globalen Kapitalflüssen und andererseits zu einer solchen Machtkonzentration der Akteure, dass diese im Rahmen des neu entstandenen globalen Finanzmarktes nationale Regierungen sowie internationale Gesetzgebungsmechanismen massiv beeinflussen können (Sassen 2005: 33).

Appadurai (1996: 34) bezeichnet die transnationale Architektur von Börsenhandelsplätzen, Währungsmärkten und Investmentgesellschaften, die das globale Kapital ausmachen, in Anlehnung an die Landschaft (landscape) als *financescape*. Andere Autoren sind sich mit ihm einig, dass Finanzmärkte fundamental andere Strukturen aufweisen, als bisher bekannter Arten von Märkten:

»I draw a distinction between two types of markets: those based on a network architecture, where social relationships carry much of the burden of specifying market behavior and of explaining some market outcomes, and markets that have become disembedded and decoupled from networks and exhibit what I call a flow architecture. [...]. Global currency markets, I maintain, and other financial markets like them, are flow markets rather than network markets; they differ substantially from a market that is mainly relationally structured.« (Knorr Cetina 2005: 39)

Es ist natürlich falsch, anzunehmen, alle vor den globalen Finanzmärkten existierenden Märkte basierten auf Netzwerken im eben zitierten Sinne. Viele auf Fernhandel beruhende Systeme, wie der transatlantische Sklavenhandel, der Gewürzhandel mit Asien oder jener mit Edelmetallen aus Südamerika, hatten nicht viel mit sozialen Beziehungen zwischen den Handelnden zu tun.

71 »Die [...] bedeutende Finanzinnovation ist das Derivat, ein Finanzinstrument, das Unternehmen zu Sicherungs-, Anlage- und Spekulationszwecken gleichzeitig einsetzen können. [...]. Die beteiligten Parteien schließen hochgradig fremdfinanzierte Wetten ab, deren Gewinne oder Verluste das Vielfache des ursprünglich geflossenen Betrags übersteigen können.« (Sukhdev 2013: 64)

72 Fremdkapital besteht aus Mitteln, die sich Unternehmen, z.B. durch die Ausgabe von Anleihen oder mit Hilfe andere Finanzinstrumente, beschaffen können. Diese ermöglichen es dem Unternehmen Investitionen oder Ausgaben zu tätigen, zu denen es ansonsten nicht in der Lage gewesen wäre. Dieses Fremdkapital, gerade wenn es sich bei dem fraglichen Unternehmen um eine Investmentbank oder eine Fondsgesellschaft handelt, bringt aber auch erhöhte Verbindlichkeiten und somit Risiken mit sich, die, wie in der Finanzkrise ab 2008 gesehen, zu systemischen Risiken für die Wirtschaft anwachsen und Bankenrettungen mit öffentlichen Steuergeldern nötig machen können (ebd. 2013: 154ff.).

Solche Netzwerke gab es aber sehr wohl auf der lokalen Ebene und das Konzept der *flow architecture* ist meiner Meinung nach durchaus sinnvoll, um begreifen zu können, wie globale Finanzmärkte ihre Geldströme – je nach politischen Rahmenbedingungen, aber eben auch Zinsunterschieden, Profitaussichten und Preismargen – kreuz und quer über den Globus fließen lassen (MacKenzie 2005: 62).

Allein auf Grundlage des Phänomens der Arbitrage⁷³ entstanden weltweit operierende Finanzkonzerne, die es verstanden, sich den *financescape* für ihre Geschäfte anzueignen (Sukhdev 2013: 67). In diesem Kontext ist es sinnvoll, sich noch einmal vor Augen zu führen, was *Finance* eigentlich bedeutet; Bill Maurer gibt uns dazu eine sehr anschauliche und breit gefasste Definition an die Hand: »The broadest definition of finance would include all aspects of the management of money or other assets, and, in particular, the management of debt and equity as a means of raising capital: making money with money.« (Maurer 2005: 178)

Geld wird nicht mehr nur aus dem Nichts geschaffen, Finanzunternehmen setzen Geld als Produktionsmittel ein, um mehr Geld daraus zu machen; sie sind die Legebatterien der goldenen Eier, deren Kreation sie zum Programm gemacht haben! Wir haben oben gesehen, wie aus *Warengeld* Kreditgeld wurde, aber das Paradox und Besondere im Finanzkapitalismus ist, dass sich das Kreditgeld selbst wieder in eine Ware zurückverwandelt. Nun wird endgültig verständlich, was Polanyi mit seinem Geld als fiktiver Ware gemeint hat: Geld ist eine Ware, weil es einen Preis hat und über Derivate handelbar ist. Fiktiv, weil Geld – als Symbol für Kaufkraft – nicht produziert wird, um verkauft zu werden und dennoch auf Märkten handelbar ist (Polanyi 1978: 107f.).

Von vielen heute verwendeten Derivaten wusste Karl Polanyi freilich noch nichts, aber Nancy Frazer zeigt in einer zeitgenössischen Interpretation seiner Schriften, wie die Fortführung des Prozesses der *Kommodifizierung* des Geldes durch Derivate zu einer immer weiteren Loslösung derselben von der materiellen Realität von Wirtschaftsgütern führt (Fraser 2014: 553). Im Finanzkapitalismus steht nicht mehr die Bepreisung ursprünglicher Waren und Investitionsgüter (Produktionsanlagen, Rohstoffe, Fabrikgebäude etc.) im Zentrum des Interesses, sondern die von immateriellen Vermögenswerten (Aktien, Optionen, Zertifikate), die zum Kurs, den sie an Börsen und Handelsplätzen erzielen, in den Bilanzen der Unternehmen geführt werden (Appadurai 2016: 134).

Dabei führen Verfechter solcher Finanzgeschäfte mehrere Gründe für die Sinnhaftigkeit und die volkswirtschaftliche Berechtigung solcher Instrumente

73 Arbitrage ist das Ausnutzen von Preis-, Zins- oder Kursunterschieden an unterschiedlichen Orten, an denen man dank modernen Informations- und Kommunikationstechnologien nicht mehr physisch anwesend sein muss. Es ist zum Beispiel ohne weiteres möglich, ein Aktienpaket an der Tokioter Börse zu kaufen und Sekunden später an der Börse in Toronto zu verkaufen.

und Praktiken an. Zwei davon sollen hier in aller Kürze betrachtet werden: Erstens wird gerne argumentiert, dass es bei komplexen Finanzgeschäften darum ginge, wirtschaftliche Risiken zu streuen, auszulagern und das Finanzsystem sowie die Ökonomie somit im Ganzen zu stabilisieren. Das sogenannte *Hedging* – das auch im Begriff des *Hedgefonds* steckt – bedeutet ursprünglich, sich gegen Finanzrisiken, wie Preis- oder Wechselkursschwankungen, abzusichern.

Dabei gibt es im Falle des Weizengroßhändlers, der sich gegen Missernten und stark steigende Preise schützt oder im Fall des Autobauers, der auf Bauteile aus Übersee angewiesen ist und sich gegen Wechselkursschwankungen absichert, einen Bezug zu einer realen Ware und ein unumgängliches Risiko ihres jeweiligen Geschäftsmodelles. Es existieren aber im Finanzwesen Firmen, die das Risiko selbst zu ihrem Geschäftsmodell gemacht haben:

»Über verschiedene und beliebig fortsetzbare Kaskaden konnte damit nicht nur das Finanzierungsangebot bei steigender Kapitalnachfrage beliebig vergrößert werden, vielmehr wurden zudem die Passiva, d.h. die Kreditrisiken, aus den Bilanzen der ursprünglichen Kreditgeber herausgelöst, verstreut, diversifiziert und gewissermaßen versichert, und zwar durch die Logik jener Derivate, in denen sich die Perspektiven von risikoaversen Verkäufern mit denen von risikoaffinen Käufern auf erfreuliche Weise decken.« (Vogl 2010: 164)

Dabei werden Risiken auf Risiken getürmt, miteinander verzahnt, verschachtelt und auf komplexeste Art und Weise miteinander verwoben. Die Folge ist, dass Risiken und die erfolgreiche Spekulation auf ebendiese eine von der Produktion oder von Warenpreisen unabhängige Quelle des Profits darstellen kann (Appadurai 2016: 10). Wir haben oben gesehen, wie die Erfindung von Papiergeld den Grundstein für eine Zahlungsmodalität legte, die im Kern ein Versprechen auf eine Vergütung (mit Waren) zu einem späteren Zeitpunkt darstellt.

Dabei wurde die Möglichkeit angerissen, dass das Versprechen niemals erfüllt wird, wenn es beispielsweise zu einem Kreditausfall oder einer Geldentwertung kommt. Vogl nannte dies die Paradoxie der Einheit von Solvenz und Insolvenz (Vogl 2010: 76). Selbstverständlich gab es in jedem vorangegangenen Kreditsystem – sei es ein lokales mit oder ohne schriftlicher Erfassung des Kredites oder ein italienisches Bankhaus in Florenz zur Zeit der Medici –, die Möglichkeit, dass ein Kredit, aus welchen Gründen auch immer, ausfallen konnte. Wie dargelegt, kann dies auch in LETS geschehen, z.B. wenn sich ein kleiner lokaler Tauschkreis auflöst, aber Appadurai zeigt auf sehr eingängige Art und Weise, wie spezielle Finanzderivate das Ganze auf eine vollkommen neue Stufe heben.

Sogenannte *Credit Default Swaps* (CDS), sind nicht mehr nur dafür da, sich gegen Kreditausfälle abzusichern, sondern sie sind ganz zielgerichtete Wetten darauf, dass andere Kreditverträge ausfallen. In ihrer eigenen vertraglichen Gestalt

sind sie gewissermaßen Geldversprechen darauf, dass andere Geldversprechen nicht eingehalten werden können.

»[T]he idea that there can be profit-making contracts that rest on the default of other contracts is a revolution in the history of capitalism, in which profit can now be made by the strategic identification of the likelihood of a failed promise. [...]. The CDS form of the derivative is in this sense a radical Schumpeterian innovation. It uses the means of contract to erode the very basis of contracts since it involves promises that rest on failed promises.« (Appadurai 2016: 153)

Auch, wenn die Kapitalisierung unerfüllbarer Versprechen in Form von CDS eine neue Qualität im Finanzwesens sowie einen Akt der *schöpferischen Zerstörung*⁷⁴ darstellt, so ist sie doch vollkommen auf einer Linie mit dem zweiten Argument für die volkswirtschaftliche Berechtigung derartiger Finanzinstrumente. Dieses Argument zielt tatsächlich – und das ist im vorliegenden Kontext natürlich besonders interessant – auf die ethische Fundierung der Finanzindustrie.

Diese besteht nach Appadurai (2016: 141) in erster Linie in der Bereitstellung von Liquidität. Aus diesem Imperativ leiten sich alle weiteren Handlungsanweisungen ab, denn Liquidität ist der Grundstoff für Kredit, Investitionen, Wachstum und Wohlstand und Derivate sind nur ein konsequenter Baustein des Finanzsystem, für diese Liquidität zu sorgen.

Selbstverständlich liegen einer solchen Ethik der Liquidität weitergehende Annahmen zu Grunde. Diese bestehen in dem Glauben daran, dass Preise die beste Repräsentation des Wertes gehandelter Waren darstellen, dass Märkte effizient sind und es vermögen, Wohlstand für alle zu schaffen. In dieser Lesart ist der Preis der optimale Mechanismus für die Allokation von Krediten und die Verteilung von Gütern. Der Profit, den Akteure auf dem Finanzmarkt realisieren, dient nicht nur ihnen selbst, ihren Kunden und ihren Firmen, sondern stellt in ihrer Sichtweise eine Wertschöpfung dar, die der gesamten Gesellschaft zu Gute kommt (Ortiz 2013: 67).

Wie der zurückliegende Abschnitt gezeigt haben sollte, gibt es einen Zusammenhang zwischen den Erscheinungsformen von Geld (seiner Materialität, seiner Schöpfung sowie seiner Absicherung und Bezugsgröße) und den Handlungsspielräumen und Handlungslogiken, die den Akteuren im Umgang mit dieser oder jener Form des Geldes zur Auswahl stehen. Diese Handlungslogiken werden durch

74 Die schöpferische Zerstörung, auf die Appadurai in dem eben angeführten Zitat anspielt, ist ein Konzept das durch den österreichischen Ökonomen Joseph Schumpeter bekannt wurde. Dieser versteht den Kapitalismus als ein dynamisches Gebilde, das seine Konfiguration beständig verändert. In Analogie zur Biologie spricht er von Evolution und Mutation und sieht den Prozess der schöpferischen Zerstörung als einen wesentlichen Faktor des Kapitalismus (Schumpeter 1950: 136ff.).

bestimmte Werte und Wertvorstellungen beeinflusst, die einerseits, z.B. als regulatorische oder deregulatorische Eingriffe in die Geld- und Fiskalpolitik auftreten und auf das Wesen des Geldes einwirken können. Andererseits kann aber auch der permanente Umgang mit einer bestimmten Art von Geld auf die Wertvorstellungen der Akteure zurückwirken.

Was damit zum Ausdruck gebracht werden soll, ist die einfache Tatsache, dass Geld nicht im ideologisch luftleeren Raum existiert, sondern immer eine Verbindung zum Zeitgeist und bestimmten dominanten Werten und Weltanschauungen unterhält. Dies wird besonders klar, wenn man das Geld, so wie Deutschmann, als Kommunikationsmedium betrachtet:

»Sieht man Geld, wie üblich, als Kommunikationsmedium, so gilt für es das gleiche wie für die Sprache überhaupt: Der Akteur steht ihm nicht gegenüber, handhabt es nicht als bloßes Instrument zur Erreichung vorher definierter Ziele. Was er selbst will, wird ihm erst im Umgang mit dem Medium klar. [...] Sprache wie Geld, sind ›soziale Konstruktionen‹ (Berger, Luckmann), die von den menschlichen Akteuren produziert werden, aber ebenso auch diese Akteure selbst prägen und auf sie zurückwirken; das Verhältnis beider ist ›dialektisch.« (Deutschmann 1995: 378f.)

Wie gezeigt, steht das zeitgenössische *Fiatgeld* in enger Verbindung zu der Ansicht, dass Märkte (die ihrerseits nach bestimmten Regeln funktionieren) besser in der Lage sind, die Produktion zu steuern, die Preise zu regeln und den größtmöglichen Wohlstand für alle zu garantieren, als eine Lenkung durch ein wie auch immer geartetes Gemeinwesen. Genau gegenüber diesen Annahmen sowie gegen die Art der Schöpfung des *Fiatgeldes*, haben Vertreter von Alternativwährungen starke Vorbehalte.

6.3.2 Lokale Alternativwährungen

In der Tauschnetzszene herrscht von Haus aus eine große Skepsis gegenüber dem Finanzwesen und seinen Mechanismen. Vor allem das Versprechen stetigen und durch Schulden finanzierten Wachstums wird von vielen LETSern kritisch betrachtet. Dieses Misstrauen gegenüber der Funktionsfähigkeit des Finanzwesens hat seit der Krise ab 2008 noch zugenommen, sodass die Schaffung einer lokalen Alternativwährung durchaus auch als Abgrenzung zu einem (in den Augen vieler LETSer) dysfunktionalen Finanzsystem verstanden werden kann.⁷⁵ Wie diese Alternativwährung von ihren Nutzern selbst betrachtet wird, und wodurch sie sich von den herkömmlichen Währungen der Finanzmärkte unterscheidet, wird nun im Folgenden dargelegt.

75 Interviews mit Inge am 15.12.2015 und mit Magdalena am 04.10.2017.

Oben wurde der Währungsbegriff bereits aus ethnologischer sowie volkswirtschaftlicher Perspektive analysiert. Nun soll die emische Sicht der LETSer auf die *Talente* näher betrachtet werden, da diese Sicht Auskunft darüber geben kann, worin sich jene von herkömmlichen Währungen unterscheiden und welche in LETS vertretenen Wertvorstellungen durch sie transportiert werden. Um sich diesem Sachverhalt zu nähern, wurde in den Interviews zunächst die einfache Frage gestellt, ob die Teilnehmer die *Talente* überhaupt als eine Währung bezeichnen würden.

Dabei ging es nicht in erster Linie um eine wissenschaftlich korrekte Erfassung dessen, was eine Währung im lehrbuchhaften Sinne tatsächlich ist, sondern zunächst vielmehr um eine inhaltliche Einordnung der *Talente* durch die Teilnehmer. Obwohl das Wort ›Währung‹ schon in den Bezeichnungen Alternativwährung bzw. *Zeitwährung*, die sich auf der Homepage des *LETS-Tauschnetzes München* finden (LETS-Tauschnetz), steckt, tun sich nicht aller Teilnehmer leicht damit. Von 20 dazu befragten Teilnehmern wollten fünf den Begriff der Währung nur eingeschränkt gelten lassen oder waren sich nicht sicher, ob es sinnvoll wäre, ihn zu verwenden. Drei lehnten ihn ab, aber die Mehrheit der Befragten (zwölf) fanden Währung, mit bestimmten Besonderheiten, eine treffende Bezeichnung für die *Talente*.

Die Gründe der Ablehnung dieses Begriffes gehen von der geringen Verbreitung und Reichweite der *Talente*⁷⁶ bis hin zu einer bewussten Absetzung von Euro, Dollar und Co.⁷⁷ Es wurden aber auch andere, differenziertere Aussagen gemacht. Obwohl einige Teilnehmer nicht von Währung sprechen wollen, bezeichnen sie die *Talente* doch als Geldersatz⁷⁸ für die Zirkulation von Dienstleistungen und Gütern auf einem Niveau der alternativökonomischen Nachbarschaftshilfe. Zweck dieses Geldersatzes ist die Erleichterung des Tausches unter Abbildung und Berechenbarkeit gleichwertiger Zeiteinheiten⁷⁹ – ein Wertstandard im besten Sinne von Gregory (1997: 6).

Hier wird klar, dass es sich teilweise wirklich nur um begriffliche Feinheiten und die mentale Besetzung eines bestimmten Wortes handelt, denn andere LETSer sehen die *Talente* ähnlich, würden sie aber durchaus als Währung benennen und sei es nur aus Gründen der Einfachheit. »Das vereinfacht es, weil sich jeder etwas darunter vorstellen kann. Also wenn wir dann von Ausgleich reden, finde ich den Begriff der Währung gut.«⁸⁰

Überdies verleiht die Bezeichnung ›Währung‹ den *Talenten* eine gewisse Ernsthaftigkeit, die die oben beschriebene leistungsgedechte Schöpfung dieser begreifbar und das Tauschprinzip erlebbar macht. Es handelt sich um eine

76 Interview mit Maria am 10.10.2016.

77 Interview mit Elise am 18.10.2016.

78 Interview mit Rembocloud am 26.09.2016.

79 Interview mit Inge am 15.12.2015.

80 Interview mit Julia am 21.09.2016.

Währung, die einen »lebendigen Austausch von Dingen und Gefälligkeiten«⁸¹ ermöglicht und den Gemeinschaftsgedanken einer Dorfgemeinschaft auf die Anonymität einer Großstadt überträgt. Einige LETSer betonen, dass es sich um eine besondere Art von Währung handelt. Nicht nur, dass sie Lebenszeit abbildet und keine Inflation kennt, sie beinhaltet in den Augen der Teilnehmer auch einen wesentlich stärkeren sozialen Aspekt. Denn es geht nicht nur um Tausch, sondern immer auch um menschlichen Austausch, der dann wiederum auch dazu ermuntern kann, z.B. älteren Teilnehmern, ohne Vergütung zu helfen.⁸²

Andere nennen die *Talente* gezielt eine Komplementärwährung, die einen Tausch ohne herkömmliches Geld (Euro) möglich macht. Ebenfalls beliebt ist der spezifischere Begriff der *Zeitwährung*, wobei ein Teilnehmer erklärt, eigentlich seien nicht die *Talente* eine Währung, sondern die Zeit selbst sei die Währung, die die in LETS getauschten Leistungen und Dinge miteinander in Relation setzt.⁸³ Ein weiterer Teilnehmer bringt seine Sicht der Dinge sehr präzise auf den Punkt, wenn er sagt:

»Währung ist in meinem Verständnis einfach die Vereinbarung zwischen verschiedenen Menschen einer Gemeinschaft, wie Austausch stattfinden soll und wenn dieser Standard – im Sinne der Vereinbarung (eine Zeitwährung, die den Namen *Talente* hat) – gefunden wurde, dann ist es eindeutig eine Währung für mich.«⁸⁴

Es wurde bereits erwähnt, dass die soziale Komponente der *Talente* dazu führen kann, einfach ohne Vergütung zu helfen. Tatsächlich könnten sich einige LETSer zumindest perspektivisch vorstellen, die *Talente* ganz abzuschaffen und zu einem bedingungslosen Geben und Teilen überzugehen, wobei dies wieder anderen zu weit gehen würde. Dabei sind im Hinblick auf die *Talente* als Alternativwährung zwei Aspekte interessant: Erstens repräsentieren sie nicht nur den selbstgesetzten Wertstandard der Gleichwertigkeit von Lebenszeit, ihre Übertragung im Rahmen einer Transaktion ist zugleich Ausdruck der Wertschätzung für empfangene Hilfeleistungen und für die Person, die diese erbracht hat.

Zweitens unterschätzen meiner Ansicht nach diejenigen, die sich für eine Abschaffung der *Talente* aussprechen, ein gewisses spielerisches Element, das die Teilnehmer zusätzlich motiviert, miteinander zu tauschen. Bei allen sonstigen genannten Motivationen (alternativ zu wirtschaften, neue Menschen im eigenen Umfeld kennenzulernen oder brachliegende Fähigkeiten zu nutzen) ist doch auch zu beobachten, dass es vielen LETSer einfach großen Spaß macht, mit *Talenten* zu hantieren. Dies wird vor allem auf Tauschfesten und Märkten sichtbar: Es wird

81 Interview mit Nikola am 18.02.2016

82 Interviews mit Rainer am 06.06.2016 und mit Monika am 04.04.2017.

83 Interview mit Hope am 18.04.2017.

84 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

geplaudert, Selbstgemachtes wie Basteleien, Säfte oder ähnliches werden angeboten, Kaffee und Kuchen wird verzehrt; es herrscht in der Regel eine ausgelassene Flohmarktatmosphäre und die Teilnehmer haben sichtlich Vergnügen, alles mit ihrer alternativen Währung abzuwickeln.⁸⁵

Wenn die Leute einfach nur Freude am Tauschen haben und es ihnen egal ist, ob sie ihr Heftchen voll bekommen, so ist dies in der Sicht einiger Teilnehmer umso besser, dennoch hängt die Lebendigkeit von LETS maßgeblich davon ab, wie intensiv sich die Teilnehmer einbringen – und auch dafür ist das spielerische Element bei der Währungszirkulation eine zusätzliche Motivation. Es sollen zwar keine *Talente* um ihrer selbst willen verdient und gehortet werden, oft werden sie aber sowieso im Hinblick darauf erworben, sie möglichst bald wieder auszugeben, um sich etwas leisten zu können.⁸⁶

Es ist nur ein scheinbares Paradox, dass eine Währung, die eben nicht dazu gedacht ist, Reichtümer anzuhäufen, den Teilnehmern oft ein Gefühl von Reichtum vermittelt. Erst durch die Verwendung einer *Zeitwährung* wird einigen ein Gefühl von Überfluss und der eigenen ungenutzten Fähigkeiten bewusst, was wiederum die Freude am eigenen Geben inspiriert.⁸⁷

Zugleich entsteht durch das Geben und die Einnahme von *Talenten* eine Entspannung, sich selbst etwas Gutes zu tun, was man sich normalerweise vielleicht nicht gönnen würde. Einzelne Teilnehmer erzählen hier z.B. davon, Musikunterricht zu nehmen, Massagen zu bekommen oder auch einfach nur mal jemand anderen die eigene Wäsche bügeln zu lassen. Für andere bedeutet ihr *Talenteguthaben* schlicht die Sicherheit, im Krankheitsfall Hilfe zu erhalten und auf ein soziales Netzwerk zurückgreifen zu können oder im Notfall das Fahrrad oder die Waschmaschine repariert zu bekommen.⁸⁸

Was sagen diese Anschauungen und der beschriebene Umgang der LETSer mit ihren *Talenten* nun für die Fragestellung nach dem Wesen einer lokalen Alternativwährung im Gegensatz zu einer herkömmlichen, staatlichen Währung aus? Wie gesehen, bezeichnet die Mehrheit der befragten Teilnehmer die *Talente* als Währung, hebt aber die Besonderheiten hervor oder weicht direkt auf Begriffe wie *Zeitwährung* oder Geldersatz aus. Tatsächlich werden sie in der Einführungsbroschüre des *Talentetausch Region Grafting* als tauschkreisinterne Verrechnungseinheit für »noch nicht eingelöste Tauschversprechen« (Talentetausch Grafting: 13) bezeichnet.

Schroeder (2015: 110) weist – dazu passend – darauf hin, dass Komplementärwährungen meist in Form von Kreditsystemen organisiert sind. Ohne Zweifel steht

85 Notiz vom 30.09.2017.

86 Interviews mit Malve am 02.03.2016 und mit Ursula am 16.12.2016.

87 Interviews mit Nikola am 16.02.2016 und mit Monika am 04.04.2017.

88 Interviews mit Rembocloud am 26.09.2016 und mit Ralf am 02.03.2017.

LETS dabei den von Graeber oben beschriebenen lokalen Kreditsystemen wesentlich näher als dem modernen Kreditgeld des Finanzwesens. Es wurde schon erwähnt, dass bei solchen sozialen Arrangements das Vertrauen eine größere Rolle spielt, als die juristische Durchsetzung von Verträgen und Pflichten – ein Aspekt, den auch die LETSer immer wieder betonen.

Nigel Dodd greift in seiner Lektüre von Graebers *Schulden* die Unterscheidung einer kommerziellen von einer *menschlichen Ökonomie*⁸⁹ auf und stellt fest, dass Schulden und Kredit Grundmerkmale menschlicher Beziehungen und der Verpflichtungen sozialen Lebens darstellen (Dodd 2014: 94ff.). Schulden sind hier freilich – ganz wie im *Talentetausch Grafing* beschrieben – als ein Leistungsversprechen und nicht als die Perversion einer finanziellen Schuld zu sehen: »For Graeber, financial debt is a perversion of a promise: from a favor owed to a debt enforced by law, from something that cannot be calculated into something that can, and from something that has no equivalent to something that does.« (ebd. 2014: 100)

Versteht man Geld nicht nur als Ausdruck eines expliziten, legalen, sondern eher eines impliziten, sozialen Vertrages und als Produkt der Anerkennung gegenseitiger Leistungsversprechen, so werden prompt Potenzial und Funktion als Schmierstoff und Kommunikationsmedium sozialer Netzwerke sichtbar (Hart 2007: 16).

Genau diese Funktion beschreibt Rolf, wenn er, wie oben zitiert, die *Zeitwährung der Talente* als Vereinbarung der Gemeinschaft versteht. Weder die Autorität eines Gesetzes hütenden Staates noch den Wettbewerb und die Instabilität eines anonymen Marktes suchen die LETSer in ihrer Alternativwährung zu verkörpern, sondern im Gegenteil die Solidarität eines nachbarschaftlichen Austausches auf

89 Wenn man hier in der europäischen Tradition ein bisschen nach den Ursprüngen dieser Unterscheidung sucht, ist es sehr interessant zu lesen, dass schon Platon eine Abgrenzung entlang der Linien von Legalität auf der einen und Vertrauen auf der anderen Seite zieht. Es scheint, als würde er die Vergabe von Krediten am liebsten verboten wissen – wenn man sich aber schon auf derlei einlässt, muss nach Platon zumindest klar sein, dass dies im Rahmen von Kontexten sozialen Vertrauens geschieht, die Gegenstände des Tausches und des Kredites aber nicht mit Rechtsansprüchen verbunden sind:

»Alles, was einer durch Kauf oder Verkauf mit einem anderen tauscht, soll er so tauschen, daß er an der jeweils dafür bestimmten Stelle auf dem Markt seine Ware aushändigt und sofort den Preis dafür empfängt, sonst aber nirgends; und kein Verkauf oder Kauf irgendeines Gegenstandes darf unter Aufschub der Zahlung abgeschlossen werden. Wenn aber jemand auf andere Weise und an anderen Plätzen irgend etwas gegen irgend etwas mit einem anderen tauscht und dabei demjenigen Vertrauen schenkt, mit dem er den Handel vornimmt, so soll er das tun mit dem Wissen, daß es nach dem Gesetz keine Rechtsansprüche gibt bei Verkäufen, die nicht unter den angegebenen Bedingungen getätigt werden.« (Platon 2016: 915 d,e)

Augenhöhe. Es geht nicht um das Maximieren von Geld, sondern um das menschliche Miteinander einer Währungskonstruktion, die im besten Fall einen nicht endenden Kreislauf von erbrachten Tauschleistungen auf der einen und noch einzulösenden Leistungsversprechen auf der anderen Seite anstößt.

Was bei jeder Transaktion strenggenommen getauscht wird, ist nicht Geld, auch nicht *Talente* oder Zeitpunkte, sondern eine soeben erbrachte Leistung, für ein in die Zukunft gerichtetes Tauschversprechen des gleichen Zeitäquivalents, das freilich nicht bei dem gleichen Tauschpartner eingelöst werden muss, sondern das auch bei jedem anderen Teilnehmer des Tauschnetzes erfolgen kann – der für die Einlösung dieser alten ›Schuld‹ seinerseits ein neues Leistungsversprechen erhält (vgl. Talentetausch Grafing: 12ff.).

Die *Talente* dienen dabei als interne Verrechnungseinheit, die im Prinzip bei jeder Transaktion aufs Neue geschaffen wird, wobei das System so organisiert ist, dass die Einnahmen und Ausgaben der Beteiligten einer Transaktion in Summe Null ergibt. Die *Talente* sind zwar, im Sinne von Marx eine Geldform, in LETS konkret das generelle Äquivalent, das die verfügbaren Dienstleistungen und Gegenstände miteinander in Verbindung setzt, es wird aber nicht zu Kapital (Karatani 2003: 298f.). Wie gesehen, können *Talente* nicht investiert werden, des Weiteren werfen sie keine Zinsen ab und schließlich kann die Arbeitszeit anderer LETSer zwar über den Transfer von *Talenten* bzw. über die Einlösung eines Tauschversprechens abgerufen werden, sie kann aber nicht im Sinne einer fiktiven Ware gekauft werden, um sich Mehrwert anzueignen. Dodd bringt es auf den Punkt:

»The distinction between labor and consumption is eroded. M-C and C-M are no longer differentiated; hence, there is no need to create an illusion of unity in money's circulation (M-C-M). [...]. LETS tokens are money, but not as we have come to understand it in capitalist market exchange. With LETS, it is not possible for money to become capital. There is no sense in accumulating it and no need to worry about inflation [...]. The LETS scheme abolishes the gap in which money-as-capital resides. This is a zero-sum system of exchange. The difference that remains between production and consumption within a LETS exists purely in time. Time literally *is* money in this context. But it is not monetary *gain*. There is no *profit*. Thus, there can be no *capital*.« (Dodd 2014: 85f.)

Das M-C-M aus diesem Zitat ist nur die englische Entsprechung (Money und Commodity) zu dem bei 6.2.1 beschriebenen Geld-Ware-Geld-Schema (G-W-G) nach Marx. In LETS existiert lediglich das Pendant aus Leistungen und *Talenten*, ohne dass die *Talente* dabei zu einem »prozessierenden Wert« (Marx 1970: 127) würden, der sich aus sich selbst heraus vermehren kann. Die Zinslosigkeit sowie die Abwesenheit der Möglichkeit der Abschöpfung von Mehrwert sind zentrale Eigenschaften der Konstruktion der Alternativwährung in LETS. Zugleich aber sind sie Ausdruck der Wertvorstellungen und Weltanschauung der Mehrheit der LETSer.

Die Zirkulation in LETS ist insofern *maßvoll*, als dass sich das Maß des Wertes der *Talente* durch die Zirkulation selbst nicht ändert; der Zweck besteht nicht in der Vermehrung der *Talente*, sondern im Austausch von Dingen und Leistungen, eine Akkumulation über den eigenen Gebrauch hinaus ist nicht sinnvoll. »Es gibt keine Zinsen, es gilt jede Arbeit gleich und wenn du zu viele *Talente* hast, kannst du sie auch nicht umtauschen in Euros oder so. Es nützt dir eigentlich nichts, wenn du zu viel hast, wenn du nichts damit tust.«⁹⁰

Die Wertschätzung der erhaltenen Leistung, die durch den Transfer von *Talenten* zum Ausdruck gebracht wird, ist zugleich eine Wertschätzung des Tauschpartners und seiner Lebenszeit. Diese aber »lässt sich nicht beliebig vermehren« und kann eigentlich »nicht mit Geld bezahlt werden« (Talentetausch Grafting: 13). Das einzig legitime Motiv, sich die Zeit anderer anzueignen, ist das Versprechen, die gleiche Menge eigener Zeit in Zukunft an die Gemeinschaft zurückzugeben.

Anders als bei den Krediten der Finanzwirtschaft, die vor allem eine Anweisung auf die Zukunft⁹¹ darstellen, ist die Zeitlichkeit in LETS eine doppelte: Vergangene Leistungen und zukünftige Leistungsversprechen greifen ineinander und ermöglichen einen Tauschkreislauf in der Gegenwart.⁹² Es wird nicht auf die Zukunft spekuliert und mit dem Risiko gespielt, sondern es wird ein soziales Netz als Absicherung gegen eine unsichere Zukunft gewoben. Schließlich greift nicht die Ethik der Liquiditätsbereitstellung zur Wohlstandsgenerierung, sondern die Ethik des ausgeglichenen Nehmens und Gebens sowie eines Reichtums an sozialen Beziehungen.⁹³

Die doppelte Zeitlichkeit erlaubt es, das Argument aus Kapitel vier aufzugreifen und zu schärfen, nach dem es sich bei den in LETS zirkulierenden Objekten zu-

90 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

91 Die Erklärung des Geldes als »Anweisung auf die Zukunft« ist von Hans Christoph Binswanger entlehnt, der diesen Begriff – und damit einhergehend, die beinahe zwingend erscheinende Wachstumslogik der Wirtschaft – mit folgendem Zitat sehr schön zusammenfasst:

»Das Geld ist seiner Natur nach eine Anweisung auf die Zukunft, auf das, was man in der Zukunft kaufen kann, wenn man das Geld ausgibt, oder in Zukunft als Ertrag bzw. Zins gewinnen kann, wenn man es investiert. Man kann daher geradezu sagen: ›Geld ist Zukunft‹. Allerdings geht durch die Ausrichtung der Wirtschaft auf Geldwerte wieder Zukunft verloren, indem der Geldwert nur gesichert werden kann durch einen ständigen Mehrverbrauch von Welt, denn dieses Geld muß durch reale Güter gedeckt werden, die dem Bergwerk der Welt entnommen werden. Die Zukunft wird dann in dem Ausmaß bedroht, als die Welt begrenzt ist, also das Bergwerk der Welt leergebagert wird.« (Binswanger 1985: 133)

92 Das Zusammenspiel aus vergangenen Leistungen und zukünftigen Leistungsversprechen spiegelt sich meiner Ansicht nach auch in den zwei Varianten der *Talentschöpfung* aus Kapitel 6.2.2 wider. Während die leistungsgedeckte Schöpfung vergangene Leistungen, die ein Teilnehmer z.B. für die Organisation eingebracht hat, vergütet, setzen Überziehungskredite zukünftige Tauschversprechen in die Welt, die den Tauschkreislauf in Bewegung halten sollen.

93 Interviews mit Julia am 21.09.2016 und mit Magdalena am 04.10.2017.

gleich um Gaben und Waren handelt. Es wurde dargelegt, wie – vermittelt durch die *Talente* – in Tauschnetzen zugleich Gebrauchswerte und Tauschwerte zirkulieren und auf welche Art und Weise dabei Aspekte der Schenkökonomie mit solchen des Marktprinzips in ein und derselben Praxis miteinander verflochten sind.

Dabei sind *Talente* niemals vollkommen Waren, da erstens Preise nicht vom typischen Spiel von Angebot und Nachfrage abhängen und zweitens über die eigentliche Transaktion hinausgehende soziale Verbindungen zwischen den Tauschenden etabliert werden (vgl. Testart 2001: 727). Sie sind aber auch nie gänzlich Gaben, da ansonsten für ihre Weitergabe auf die vermittelnde *Zeitwährung* verzichtet werden könnte. Für die LETSer ist es aber wichtig, dass im Rahmen ihrer Tauschaktionen ihre eigene Währung den Besitzer wechselt.

In dieser Zirkulation sowie in der Beschreibung der doppelten Zeitlichkeit der *Talente* gelangt die Bedeutung des von Callon beschriebenen *time lags* zu ihrer ganzen Sichtbarkeit. In der isolierten Sicht auf eine individuelle Transaktion kann die interne Verrechnungseinheit der *Talente* als Medium der Anbahnung eines marktähnlichen Tausches und ihre Übertragung als Bezahlung einer bereits erbrachten Leistung verstanden werden. Im kollektiven Kontext eines auf die Ewigkeit gerichteten (vgl. Graeber 2012c: 109) Tauschkreislaufes stellt die Weitergabe von *Talenten* (in Gestalt eines auf die Zukunft gerichteten Leistungsversprechens) einen Beitrag zum Fortbestehen der Gemeinschaft dar.

Denn was der Gebende einer Leistung dafür in Wirklichkeit erhält, ist lediglich ein Versprechen und nicht etwa – wie oben dargelegt wurde – ein Zahlungsmittel, das durch das Heraustreten aus dem direkten Zusammenhang von Leistungsgabe und Leistungsannahme zu Kapital mutieren, angelegt oder anstrengungslos vermehrt werden könnte. In Wahrheit wird in jeder Transaktion in der netzwerkartigen Verflechtung von Individuum und Gemeinschaft ein vergangenes *time lag* geschlossen und im selben Moment ein neues aufgemacht und immer so weiter. Es handelt sich bei den *Talenten* um eine sehr spezielle Art der Währung, die einen Transaktionsmodus des zugleich kalkulierten, warenähnlichen Markttausches und den einer nicht berechnenden, gabenähnlichen Zirkulation ermöglicht, ohne dabei selbst zur Ware zu werden.

Dies geht vor allem auf ihre Konstruktion zurück, die absichtsvoll so gehalten ist, dass eine Logik der Warenakkumulation schlicht nicht praktikierbar ist. Die *Talente* setzen den allgemeinen Wertstandard in LETS und sind zugleich Ausdruck der Werteinstellungen der Gruppe. Welche Wertvorstellungen dies in LETS konkret sind, und wie sich diese mit den empirischen Befunden zur Alternativwährung der *Talente* sowie einer anthropologischen Werttheorie rückbinden lassen, wird im kommenden, siebten Kapitel ausgeführt.